DIE UMSIEDLUNG DER BUCHENLANDDEUTSCHEN IM SPÄTHERBST 1940 UND IHRE FOLGEN FÜR DIE KATHOLIKEN UND IHRE PRIESTER AUS BESSARABIEN, DER BUKOWINA UND DER DOBRUDSCHA* (I)

NORBERT GASCHLER

VORWORT

Das Gedächtnis eines 65-jährigen Pfarrers ist wie eine archäologische Fundgrube, in der viele Schichten aus Schutt und Asche der verschiedenen Epochen überlagert sind.

Um an die Geschehnisse vor 40 Jahren heranzukommen, muss man alle persönlichen Erlebnisse und Erinnerungen von 4 Jahrzehnten abtragen und findet einen Trümmer- und Scherbenhaufen. Um das Wichtigste zu sammeln und etwas Ganzes daraus zu machen, braucht man Hilfsmittel. Bei mir waren es vereinzelte Aufzeichnungen und Briefe, die ich durch Zufall aus jener Zeit gerettet, und amtliche Schriftstücke, die ich mit Absicht aufbewahrt habe; einige Dokumente, die ich weder durch Kriegseinwirkungen vernichtet habe, noch auf Befehl von Partei- und Regierungsstellen verbrannt wurden und heute wieder in Archiven eingesehen werden können; schließlich viele mündliche und schriftliche Anfragen bei noch lebenden Zeugen und Wissensträgern aus jener Zeit.

Alles zusammen ergab eine Anzahl von Überresten, die nach sorgfältiger Prüfung und wiederholten Vergleichen zusammengefügt werden mussten. Das Ergebnis ähnelt einer alten römischen Vase mit unzähligen Rissen und Sprüngen sowie einigen Lücken, weil die dazugehörigen Teilchen endgültig verloren gegangen sind oder noch nicht wiedergefunden wurden. Die Farben der nur zum Teil erhaltenen Bilder sind an manchen Stellen frisch, an anderen verblasst oder ganz abgeblättert.

Dies alles meinen Ausführungen vorauszuschicken schien mir unbedingt notwendig, damit man verstehen kann, warum sie nur lückenhaft und ergänzungsbedürftig sind.

* Stark erweiterte und verbesserte Neufassung eines Vortrages beim Jahrestreffen der katholischen Priester aus Rumänien in Passau am 16.7.1980.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Sodann sei vermerkt, dass die Zahlen der Umsiedler in der benutzten Literatur nicht einheitlich angegeben sind und der Unterschied bei größeren Volksgruppen mitunter zwischen 5.000 und 10.000 Personen liegt.

Schließlich sei hingewiesen, dass Abkürzungen im Text wie folgt zu verstehen sind:

A-Fall für Umsiedler, die für das deutsche Altreich umgesiedelt wurden.
O-Fall für Umsiedler, die für den Osten eingebürgert wurden.
S-Sonderfall für Umsiedler, die nicht eingebürgert wurden.
D – Diözese.
ED – Erzdiözese.
RKA – Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen.

VOR DER UMSIEDLUNG IN DER ALTEN HEIMAT

1. Vorahnungen und Vorzeichen

a) Weil Mussolini seinem Freund Hitler beim Einmarsch in Österreich im März 1938 gänzlich freie Hand gelassen hatte, hat dieser Südtirol als endgültigen Landesteil Italiens garantiert und darum am 23. Mai 1939 die „Heimkehr der Südtiroler" beschlossen. Der Vertragstext wurde allerdings nicht paraphiert[1]. Es war damals mehr eine Option für Deutschland als eine Umsiedlung, von der etwa 75.000 deutsche Bewohner Gebrauch machten[2].

b) In den katholischen Kreisen der Bukowina wurde diese Aktion als Verrat Hitlers an Südtirol angesehen und verurteilt. Eine Ausnahme dürfte Pfarrer Botkowski gemacht haben, der darin eine ähnliche Möglichkeit für die Deutschen der Bukowina erkannt haben möchte. In einem maschinengeschriebenen Manuskript mit dem Titel: „Was haben die Rumänen den Deutschen zu verdanken?", das allem Anschein nach in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre verfasst wurde, aber wegen des brisanten Inhalts nicht veröffentlicht werden konnte, hatte er am Schluss des Beitrags verbittert und unmissverständlich ausgeführt, dass die Deutschen nur noch Bürger 2. Klasse seien, die man in das Mutterland zurückschicken wolle, so dass man nur noch die Wahl habe, sich entweder rumänisieren zu lassen oder das Land zu verlassen[3].

c) Nach dem Polenfeldzug hatte Hitler in einer Rede am 6.10.1939 eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, das heißt, eine „Umsiedlung der Nationalitäten" angekündigt, die über Polen hinausgehen sollte, denn „der ganze

[1] Hellmut Hecker: Die Umsiedlungsverträge des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt/Main, Metzner-Verlag, 1971, S. 4.
[2] Vgl. Meyers und Brockhaus Enzyklopädisches Lexikon, Stichwort Südtirol.
[3] Original

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Osten und Südosten Europas ist mit **nicht haltbaren Splittern** des deutschen Volkstums gefüllt"[4].

Das war eine sehr deutliche Aussage, die aber von der Mehrheit aller Deutschen im Südosten kaum ernst genommen wurde. Nur einige eingeweihte Personen in Czernowitz werden sich an jene 1938 vertrauliche und streng geheim zu behandelnde Mitteilung durch den deutschen Konsul Dr. Schellhorn erinnert haben, dass „angesichts einer bevorstehenden Umsiedlung der Bukowiner Deutschen, die vielleicht in etwa 2 Jahren erfolgen werde, müssten schon jetzt die Vorbereitungen getroffen werden"[5].

d) Nicht ganz zehn Tage nach der erwähnten Rede Hitlers wurde am 5.10.1939 bereits der allererste Umsiedlungsvertrag mit Estland, und zwei Wochen später, nämlich am 30.10.1939, der zweite mit Lettland geschlossen[6].

Da jedoch Estland am 28.9.1939 und Lettland am 5.10.1939 durch sogenannte Beistandsverträge mit Russland gezwungen worden waren, der Sowjetunion militärische Stützpunkte zu überlassen, nahm man im Allgemeinen an, dass das Deutsche Reich die Deutschen in diesen beiden Ländern dem Einfluss des Bolschewismus entziehen wollte. Bestärkt wurde man in dieser Ansicht durch den

e) Umsiedlungsvertrag mit der Sowjetunion selbst, der die Deutschen aus den von Sowjets besetzten Gebieten Polens „heim ins Reich" holen sollte. Dieser Umsiedlungsvertrag mit der Sowjetunion wurde am 16.11.1939 unterzeichnet und betraf die Narew-, Wohlhynien- und Galiziendeutschen[7]. Letztere hatten verwandtschaftliche Beziehungen zu vielen Deutschen in der angrenzenden Bukowina, so dass diese schon nach einigen Monaten Nachrichten von den umgesiedelten Verwandten und Freunden erhielten. Allerdings hätte damals außer den Eingeweihten kaum ein Mensch das geglaubt, was der Stellvertreter des Lemberger Gebietsbevollmächtigten Dr. Hans Koch in seiner Weihnachts-ansprache vor den Umsiedlern in Lemberg vor dem 25. Dezember 1939 gesagt hatte: „Zu beten, dass es die vielen Zehntausende rückflutender Umsiedler – jetzt aus Galizien, Wohlhynien, dem Narewgebiet, morgen aus der Bukowina und Bessarabien – eingliedern, ansiedeln, verkraften und brauchen möge [...]"[8]. Diese Ankündigung blieb im allgemeinen gänzlich unbekannt, es sei aber doch auf das Datum hingewiesen!

f) Erst als Ende Juni 1940 die Sowjets Bessarabien und die Nordbukowina besetzten, zogen die Deutschen in diesen Gebieten die Schlussfolgerung, dass man auch sie gerade so umsiedeln würde, wie die Deutschen im russisch besetzten Polen.

[4] Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Band III, Bundesministerium für Vertriebene, 1957, S. 41E.

[5] Schreiben vom 27.5.1970 des Herrn Erich Prokopowitsch, Wien.

[6] wie 1), S. 15.

[7] wie 1), S. 61.

[8] Aufbruch und Neubeginn. Heimatbuch der Galiziendeutschen. Bd. II. Stuttgart-Bad Cannstadt, 1977, S. 221.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

g) Gerüchte über die Umsiedlung der Nordbukowiner schwirrten bereits im Juli 1940 über die Reihen der Südbukowiner. Aber auch eine Umsiedlung der Südbuchenländer muss spätestens im August 1940, zumindest in der Organisation der „Deutschen Volksgemeinschaft", in Betracht gezogen worden sein, weil die Ortsgruppe Jakobeny um die Erlaubnis zum Filmen der Matrikeln der katholischen Pfarrei Jakobeny angesucht hatte. (lt. Vertrag mit der UdSSR durften Kirchenbücher nicht mit nach Deutschland genommen werden. Scheinbar hatte man ein ähnliches Ausfuhrverbot auch von Seiten Rumäniens befürchtet. Daher der Versuch, die Matriken der Südbukowina zu filmen.)

h) Mit Nr. 676/40 vom 16.8.1940 erging nämlich ein Rundschreiben des Diözesanbischofs Mihai Robu an alle Pfarrämter der Südbukowina, in dem er darauf hinwies, dass die Matrikeln bis 1930 auch Standesamtsbücher seien, die ohne Erlaubnis der Regierung niemandem gegeben werden dürfen, damit sie kopiert (verfilmt) werden. „Sie werden also niemandem die Pfarrmatrikeln der Getauften, der Getrauten und Verstorbenen zum Kopieren geben, bevor wir Ihnen die Antwort der Regierung (guvernului) mitteilen, die wir gefragt haben, ob sie es erlaube."[9]

Da dieses Rundschreiben Missverständnisse verursacht hatte, weil einer der Pfarrer um nähere Auskunft gebeten habe musste, folgte unter Nr. 733/40 am 24.8.1940 ein zweites Rundschreiben, in dem unter II. erläutert wurde, dass unter der Bezeichnung „Niemand" im Rundschreiben Nr. 676/40 „Wir verstanden haben, dass sie Ausländern nicht zum Kopieren (Filmen) gegeben werde dürfen"[10].

Auch ein reichsdeutscher Pfarrer mit nur geringen Kenntnissen der rumänischen Sprache verstand, dass unter „străini" nicht x-beliebige Fremde, sondern Ausländer zu verstehen waren, und musste wissen, dass unter Ausländern nur Reichsdeutsche gemeint sein konnten. Wer denn sonst hätte ein Interesse daran haben können?

Das allein hätte alle alarmieren müssen, die die umlaufenden Gerüchte über eine Umsiedlung auch der Deutschen aus der Südbukowina für Wunschträume gewisser Gruppen hielten und alle bisherigen Zeichen nicht richtig gedeutet hatten.

Ich kann mich nach 40 Jahren leider nicht mehr daran erinnern, dass mein Vorgesetzter Radautzer Dechant Schüttler mir gegenüber Andeutungen gemacht hatte. Sicher weiß ich, dass er sich nach der Besetzung der Nordbukowina durch die Sowjets mit dem Gedanken trug, als Ersatz für die „Katholische Volkswacht" ein Wochenblatt für die deutschen Katholiken der Südbukowina herauszugeben, so wie er es bereits 1932 getan hatte[11], und im August als Direktor des katholischen Privatrealgymnasiums von Radautz verhandelte, was dann durch die Eröffnung

[9] Original im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg, Sign. Bukowina, Pfarrei Jakobeny.
[10] wie 9).
[11] Franz Wiszniowski: Radautz die deutscheste Stadt des Buchenlandes, Waiblingen, Selbstverlag, 196[illegible]

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

einer 5. Klasse bei Schulbeginn im September[12] auch nach außen hin allen zeigen sollte: Das Leben der Deutschen in der Südbukowina geht auch unter veränderten Umständen gerade so weiter, wie bisher.

Sein Kooperator (das war Kaplan Gaschler, Anm. der Red.) scheint da jedoch schon anderer Meinung gewesen zu sein. Ich fand die Durchschrift eine Briefes, den ich am 20.9.1940 an den Theologiestudenten Leopold Nestmann geschrieben hatte, der nach dem Bekanntwerden der Umsiedlung der Deutschen aus der Nordbukowina und somit auch seiner Eltern und Geschwister von Czernowitz sich aus Rom mit der besorgten Frage: „Was nun?" an mich gewandt haben musste. Der Schluss meiner Antwort lautete: „Abwarten! Einstweilen ist viel zu viel Drunter und Drüber [...] noch zu viel Ungewissheit. Meine Ansicht ist die: Wenn alle Deutschen umsiedeln, dann haben wir in der Diözese nichts mehr zu suchen [...] Ich meine, dass unser Volk uns dringender braucht als das andere. Du weißt warum"[13].

2. Die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien und der Nordbukowina

Am 5. September 1940 war nach langwierigen Verhandlungen in Moskau die deutsch-sowjetische „Vereinbarung über die Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung (damals neuer Nazi-Rassenterminus, der sich in unseren Tagen erst durchgesetzt hat, Anm. der Red.) aus den Gebieten von Bessarabien und der nördlichen Bukowina in das Deutsche Reich" unterzeichnet worden[14].

Das Umsiedlungskommando für Bessarabien traf am 5. September in Galatz und das für die Nordbukowina am 9. September in Czernowitz ein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Deutschen in diesen Gebieten schon längst für eine Umsiedlung entschieden. Sie hatten keine Wahl zwischen Gehen und Bleiben. Sie wussten: Die Umsiedlung war zwar auch eine Fahrt in die ungewisse Zukunft, das Bleiben aber bereits erlebte unsichere Gegenwart und bestimmt noch gefahrvollere und ungewissere Zukunft.

Aus Bessarabien sind 93.329 Personen umgesiedelt und angeblich 2.058 (= 2,21%) Deutsche zurückgeblieben. Da man 1939 nur 92.578 Deutsche gezählt hatte[15], müssen nahezu 3.000 Nichtdeutsche umgesiedelt sein, wodurch der Prozentsatz der zurückgebliebenen Deutschen sich verdoppeln würde. Hier gilt dasselbe, was bei den Nordbukowinern noch zu sagen sein wird. Wie viele von den etwa 5.000 deutschen Katholiken Bessarabiens umgesiedelt sind, lässt sich nur schwer ganz genau feststellen. Fest steht, dass die beiden rein deutschen Pfarreien Emmenthal und Krasna zu bestehen aufhörten. Walter Kampe, Pfarrer von

[12] wie 11), S. 171.
[13] Im Besitz des Verfassers.
[14] wie 1), S. 121.
[15] wie 4), (

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Emmenthal, weilte zur Zeit des Einmarsches der Sowjetrussen gerade in Bukarest, um dort die Exerzitien zu erteilen. Sein Vertreter, Jakob Schmegner, der bis dahin Kaplan in Krasna war, flüchtete mit der rumänischen Armee. So siedelten lediglich zwei Priester um:

Prof. Wilhelm Schumacher, Pfr. in Krasna, geb. ..., geweiht, 1930 gest. ...

Josef Kondrinewitsch, Kaplan in Kischinew, geb. ..., 22.4.1916 in Komareschti, Nordbukowina, gew. 3.6.1939 in Posen, gest. 8.2.1970 als Rel. Prof., Dr. Dr. und Lehrbeauftragter der Universität Wien.

a) Zwar bestanden 1942 in ganz Bessarabien noch 8 römisch-kath. Pfarreien, aber nur die in Belz und Kischinew waren besetzt[16].

b) Aus der Nordbukowina sind 43.641 Personen umgesiedelt und angeblich 3.446 Deutsche zurückgeblieben[17]. Das wären genau 7,8% der Deutschen. Da jedoch etwas 10.000 Rumänen und Ukrainer mit den Deutschen umgesiedelt sind, von denen dann mehr als die Hälfte über Deutschland nach Rumänien zurückgekehrt ist, wäre der Prozentsatz der nicht umgesiedelten Deutschen noch höher (10%), was noch viel unwahrscheinlicher ist. Nach übereinstimmenden mündlichen und schriftlichen Aussagen von Personen aus der Nordbukowina, die mit den damaligen Verhältnissen bestens vertraut waren, sind nicht umgesiedelt:

1) überzeugte deutsche Kommunisten,

2) Deutsche aus „rassistischen Mischehen" mit Juden und Armeniern und

3) Deutsche aus Mischehen mit Polen, die es vorgezogen haben, lieber bei den Russen zu bleiben, als ins Deutsch Reich umzusiedeln.

Im Allgemeinen war die Stimmung in den besetzten Gebieten doch die: Weg, nichts wie weg und raus aus dem sowjetischen Paradies!

Wie das auch Nichtdeutschen gelang, berichtet der ehemalige Universitätsquästor von Czernowitz, Erich Prokopowitsch, Wien, eine der bestinformierten Personen, die damals der Umsiedlungskommission beratend zur Seite stand, und von dem es heißt: „Erich Prokopowitsch wusste einfach alles"[18].

„Jetzt gab es Sorgen, wie man prominenten ukrainischen und rumänischen Politikern und anderen Persönlichkeiten, besonders den nationalen Politikern der Ukrainer helfen könne. Wir einigten uns, dass dies nur durch Anfertigung von falschen Taufscheinen mit den Namen von deutschen Großvätern und -müttern geschehen könne. Ich wandte mich in dieser Angelegenheit an den Prälaten Reitmajer. Obwohl dieser und seine Mitarbeiter in den Monaten vor der Umsiedlung überarbeitet waren – sie stellten in dieser Zeit über 30.000 Matrikelauszüge aus –, erklärte Reitmajer, aus Nächstenliebe, wie er sagte, diese ungewöhnliche und seinen Pflichten widersprechende Sache durchzuführen. Er hat bestimmt damit zahlreichen Menschen das Leben gerettet. Diese Leute gingen ins

[16] Almanahul „Presa Bună" 1943, Iaşi, Rumänien, 1942, S. 109.

[17] wie 15).

[18] Buchenland, 150 Jahre Deutschtum in der Bukowina, München, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, 19(

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Pfarrhaus, nannten ein vereinbartes Lösungswort und Reitmajer stellte ihnen die gewünschten Dokumente aus. Er hat durch dieses Vorgehen, das seinen kirchlichen Vorschriften widersprach, wie ein Held gehandelt."[19]

Johann Nowacki, bis Ende Juni 1940 Rel. Prof. in Czernowitz, heute Pfarrer in Dolsk, Erzdiözese Posen, erinnert sich noch sehr gut an jene Zeit, über die er mir folgendes berichtete: „Die Ukrainer kamen in die Pfarrkanzlei und sagten: Er sei gelobt, Herr, panotyczu (= Herrchen), ja chozu ichat do Nemetczyny. Moja babcia byla nimka. Schoja budu robbyty u Ruskich? = Ich will auch nach Deutschland fahren. Meine Großmutter war Deutsche. Was soll ich hier bei den Russen machen?"[20]. Das ist eine Bestätigung des Berichtes von Herrn Prokopowitsch, in dem es dann noch heißt: „Es wurde weiter beschlossen, auch Träger der österreichischen «Goldenen Tapferkeitsmedaille» und des «Eisernen Kreuzes» umzusiedeln". Es waren 20 Fälle. Schwierigkeiten hatten wir mit den mehr als 150 orthodoxen Popen (Priestern) und den 28 orthodoxen Nonnen. Die Popen mussten sich die Bärte abrasieren und erhielten Reitmajers Matrikelauszüge.

Ich erinnere mich mit Trauer auch an eine Deputation aus Kutschurmare. Diese stand unter der Führung eines Greises von weit über 80 Jahren, einst Feldwebel eines k. u. k. Regimentes. Er brachte eine Petition, unterschrieben vom Bürgermeister, dem Pfarrer, den Lehrern und von den Familienvätern der 8.000 Seelen zählenden Gemeinde und 96% der Einwohner dieser Gemeinde. Kniend überreichte er uns dieses wie ein dickes Buch aussehende Schriftstück. Weinend flehte er uns an: „Helft uns doch! Wir wollen zurück nach Österreich!".

Dieses wird Ihnen wohl auch bekannt sein, was ich Ihnen jetzt berichte: Von Czernowitz ging auch ein Eisenbahntransport mit mehr als 100 jüdischen Familien über den von Russen geschlossenen Grenzübergang bei Hliboka in Richtung Itzany-Bukarest ab. Es handelte sich dabei um jene Juden, die nach 1918 wohl die rumänische Staatsangehörigkeit erhielten, die österreichische Staatsangehörigkeit jedoch beibehielten. Nach dem Anschluss Österreichs wurden sie automatisch deutsche Staatsangehörige und erhielten deutsche Pässe mit dem Stempel J (= Jude). Transportleiter war Hauptmann a. D. von Wildauer."

Natürlich hatte ich über diese Aktion noch nie etwas gehört. Nach allem, was später geschah, kann man nur sagen: „Also, auch so etwas gab es damals noch! Mitleid oder Propaganda?".

Und noch etwas gab es: „[...] schon am nächsten Tag wurde die Kommission informiert, dass eine illegale Taufscheinzentrale jedem umsiedlungswilligen Nichtdeutschen gegen entsprechendes Honorar ein solches Dokument ausstelle"[21].

Auf meine diesbezügliche Anfrage hat mir Herr Prokopowitsch ebenfalls Auskunft geben können: „Sie wurde von zwei ukrainischen Brüdern aus der

[19] Mitteilung vom 27.2.1978.
[20] Schreiben vom 12.10.1980.
[21] wie 18)

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Vorstadt Kalitschanka, die nur gebrochen deutsch sprachen, mit Hilfe eines Juden betrieben, die dabei ein großes Geschäft machten. Den Juden nahmen sie nur deshalb hinzu, weil sie die deutsche Schrift nicht vollkommen beherrschten. Da die Druckereien von den Russen gleich nach deren Einmarsch beschlagnahmt wurden, lithographierten sie die Formulare von römisch-katholischen und evangelischen Pfarrämtern aus der Südbukowina. Dies geschah deshalb, um eine eventuelle Kontrolle bei den Nordbukowiner Pfarrämtern unmöglich zu machen. Die angeblichen Südbukowiner, die solche Taufscheine erhielten, sollten erklären, dass sie sich im Augenblick der Besetzung gerade in Czernowitz oder im Übrigen von den Russen besetzten Gebiet befunden hätten und ihre direkte Rückkehr in ihren Heimatort nicht mehr möglich gewesen wäre"[22].

Auch diese illegale Taufscheinzentrale ist ein Beweis dafür, dass viele Deutsche alles versucht haben, um umsiedeln zu können. Sollten also nahezu dreieinhalbtausend Deutsche nicht von ihrem Recht der Umsiedlung Gebrauch gemacht haben? M. E. liegt der Fehler darin, dass bei der Volkszählung im Herbst 1941[23] in der Nordbukowina 3.446 Personen registriert wurden, die sich zum Deutschtum bekannten. Von diesen war jedoch nur ein kleiner Teil bei der Umsiedlung „zurückgeblieben". Der größte Teil war nach der Rückeroberung der Nordbukowina im Juli 1941 entweder aus Rumänien oder als Beamte und Angestellte zurückgekehrt, denen Ende Juni 1940 noch die Flucht geglückt war, oder aber weil sie nach der Umsiedlung über Deutschland sich wieder in Rumänien aufgehalten haben. Nicht auszuschließen ist es, dass auch noch einige hundert Juden trotz allem sich zum Deutschtum bekannt haben, zumal wenn sie Christen waren. Getaufte Juden blieben in Rumänien unbehelligt im Gegensatz zu Deutschland.

Einen Beweis für die Annahme, dass auf keinen Fall etwas 3.500 Deutsch „zurückgeblieben" sind, ist die Feststellung, die der evangelische Militärpfarrer und gebürtige Czernowitzer Ekkehard Lebouton nach der Wiedereingliederung der Nordbukowina in den rumänischen Staat in Czernowitz getroffen hat: Es gab dort nur noch etwa 100 evangelische Glaubensgenossen[24]. Das waren etwa 2% der einst 5.425 Seelen zählenden evangelischen Pfarrei in Czernowitz im Jahre 1936. Und dieser Prozentsatz dürfte für die „zurückgebliebenen Deutschen" in der ganzen Nordbukowina der wahrscheinlichste sein. Dasselbe kann man auch für die Bessarabien zurückgebliebenen Deutschen annehmen, weil die Umstände dort fast die gleichen waren, wenn auch die völkischen Mischehen nicht so häufig waren wie in der Bukowina, hier besonders in Czernowitz.

[22] Schreiben vom 5.4.1978.

[23] wie 4), S. 46E, Anm. 28.

[24] Ekkehard Lebouton: Die evangelische Pfarrgemeinde von Czernowitz, Wien, Evangelischer Presseverband in

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Von den aus der Nordbukowina umgesiedelten Deutschen waren etwa 75 Prozent römisch-katholisch. Von den katholischen Priestern der Nordbukowina sind alle 17 deutsche umgesiedelt und zwar aus folgenden Pfarreien:

Augustendorf

P. Athanasius Sonntag, OSST (Trinitarier), Pfarradministrator, geb. 24.12.1876 in Gebweiler/Elsaß, gew. 10.6.1900 in Rom, seit 25.9.1905 in Augustendorf des Franz-Josef-Ordens, gest. 10.4.1953 in Linz-Margarethen.

P. Karl Wowra, Kpl., geb. 3.7.1907 in Gleiwitz/Oberschlesien, gew. 19.7.1936, zur Zeit Pfarrvikar i. R. in Wien.

Czernowitz

a) Pfarrkirche:

Johann Reitmajer, Pfr. und Pro-Generalvikar, Msgr., geb. 16.5.1886 in Pojana Mikuli, gew. 9.7.1913 in Lemberg, gest. 27.11.1952 als Hausgeistlicher in Carlsruhe/Oberschlesien.

Stefan Gnad, Kpl., geb. 30.1.1915 in Fürstenthal, gew. 24.6.1939 in Jassy, z.Z. in Stuttgart.

Dr. Eduard Lang, geb. 15.1.1915 in Gurahumora, gew. 18.3.1939 in Rom, gest. als Rel. Prof. in Wien am 14.11.1977

b) Bonifatiuskirche Rosch:

Karl Huber, geb. 4.6.1906 in Karlsruhe, gew. 16.3.1930 in Freiburg/Br., gest. am 6.10.1975 in Haidmühle als ffr. Pfr. von Gurtweil und Hausgeistlicher von Heitersheim, ED Freiburg, beerdigt in Karlsruhe.

Ludwig Hugo Jensen, Kp., geb. 31.3.1915 in Gurahumora, gew. 24.6.1939 in Jassy, z.Z. als BGR ffr. Pfr. von Masing in Marklhofen.

c) Herz-Jesu-Kirche:

P. Alfons Schinke, SJ, 1934–1938 Rektor des Priesterseminars Jassy und bis 1939 auch Theologieprofessor, geb. 17.7.1883 in Weitzenberg/Oberschlesien, gew. 30.6.1912, gest. am 16.4.1952 in Berlin.

P. Augustin Wilhelm, SJ, einst Philosophieprofessor in Jassy, geb.?, gew. 1889, gest. in Ruda/Oberschlesien.

P. Dr. Raphael Haag, SJ, geb. 6.2.1895 in Colelia/Dobrudscha, gew. 19.4.1919 in Rom, über Deutschland nach Rumänien zurückgekehrt., gest. am 15.4.1978 in Bukarest.

d) Josefinum mit Kapelle zu Ehren des Hl. Josef, Zentrale aller Organisationen der deutschen Katholiken in der Bukowina, Druckerei etc.:

P. Georg Goebel, Diözesandirektor, geb. 25.9.1900 in Albendorf/Schlesien, gew. 14.2.1926 in Breslau, seit Mitte 1931 in der Bukowina, gest. 7.6.1965 in Lüdenscheid als BGR und ffr. Pfr. von Kierspe, beerdigt in Laer/Westf. Er war Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse.

Dr. Karl Hofmann, Schriftleiter der Kath. Volkswacht, des Kath. Haus- und Volkskalenders, des Pastoralblattes etc., geb. 28.8.1904 in Pötmes, Bayern, gew.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

29.6.1930, seit 1936 in der Bukowina, z.Z. Prälat, Generalvikar und Domkapitular i. R., in Regensburg.

e) Höhere Schulen:

Josef Luczko, Rel. Prof. i. R., Generalvikariatsrat, Msgr., Vorsitzender verschiedener deutscher Organisationen, geb. 28.12.1878 in Radautz, gew. 9.7.1899 in Lemberg, gest. 6.6.1953 in Kostowice bei Warschau als Hausgeistlicher der Mariens-chestern von Czernowitz, wohin er nach der Umsiedlung zurückgekehrt war.

Hygin Schüttler, Rel. Prof. i. R., geb. 11.1.1988 in Stryi/Galizien, gew. 1904 in Lermberg, gest. 25.1.1950 in Wien.

Emil Welisch, Rel. Prof. und Pfarradministrator von Hliboka, geb. 20.1.1884 in Gurahumora, gew. 1909 in Lemberg, gest. in Glatz (?).

Czudyn (Ciudei rum.)

Josef Hanus, Pfr., geb. 13.9.1903 in Radautz, gew. 31.3.1931 in Temesvar, gest. 16.10.1973 in Sinzing/Rhein als ffr. Pfr. von Stadl, D. Augsburg, beerdigt in Stadl-Pflugdorf.

Molodia

Hubert Wiegart, geb. 1902 in Deutschland, gew. 1928 in ?, seit 1933 Pfr. in Solka, dann Molodia, gest. 1945 auf der Flucht.

Außer den Franziskanerinnen von Salzkotten, die in den Waisenhäusern von Czernowitz und Augustendorf wirkten und nach der Umsiedlung in ihr Mutterhaus zurückkehren konnten, sind auch einige deutsche bzw. deutschstämmige Schwestern aus den beiden polnischen Kongregationen von Czernowitz umgesiedelt, die in Krakau die Transportzüge verlassen und sich in ihre Ordensniederlassungen im deutschbesetzten Polen begeben durften.

Durch die Umsiedlung hörten die Pfarreien Hliboka, Molodia, Neuschadowa und Czudyn zu bestehen auf. Generalvikar wurde Ladislaus Kumorovicz, SJ Superior in der Jesuitenresidenz. Pfarrer von Czernowitz wurde Viktor Skrabel, Lazarist, geboren in Königshütte/Oberschlesien. In Augustendorf wurde ein aus Polen geflüchteter Pallottinerpater Pfarradministrator und in Sadagura ein anderer polnischer Flüchtlingspriester Vikar.

Bis zur Rückeroberung der Nordbukowina durch die rumänischen Truppen wurden die Gläubigen und Priester im Großen und Ganzen von den Sowjets in Ruhe gelassen. Im Sommer 1942 gab es in der ganzen Nordbukowina zusammen mit den Jesuiten 13 Priester, darunter nur zwei in ihren Pfarreien von einst[25]. Von den bei der Neuordnung durch das Kultusministerium vom 1.10.1943[26] erwähnten neun Pfarreien mit 5.995 katholischen Familien ist drei Jahre später nur noch Czernowitz staatlich anerkannt. Nach der Verhaftung und Verschleppung von P. Kumorovicz war Ignaz Kukla, Pfarrer von Storozynetz, Generalvikar bis zu seiner Umsiedlung 1946 nach Polen.

[25] wie 1), S. 109.

[26] Monitor

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Vor fünf Jahren lebten in der ganzen Nordbukowina etwa 3.000 Katholiken, davon 2.000 in Czernowitz. Dort darf Pfr. Franz Krajewski sich seelsorglich betätigen („arbeiten"), nicht aber außerhalb der Stadt.

So ist dies eine der traurigen Folgen der Umsiedlung der Deutschen im Herbst 1940 und der Polen 1945/46: Die römisch-katholische Kirche der Nordbukowina, heute lediglich ein Kreis der SSR Ukraine, hat praktisch zu bestehen aufgehört.

3. Die Umsiedlung der Deutschen aus der Bukowina-Süd und Dobrudscha

3.1. *Die Zeit der Unsicherheit und Sorgen*

Wenn es wahr ist, dass Geschichte aufgehobene Erinnerung ist, dann kann mir bei der Vorbereitung dieses Beitrages ein gutes Stück Geschichte zum Bewusstsein. Ich erinnerte mich auch an ein oft gebrauchtes Wort unseres unvergesslichen Theologieprofessors und Spirituals im Seminar von Jassy P. Hohn, SJ: „Meine Herren, Sie erleben große Geschichte!".

Ein kurzer Überblick scheint mir angebracht, um die Situation der Buchenlanddeutschen und deren Umsiedlung besser verständlich zu machen: Nach der Auflösung der „kleinen Entente" zwischen Jugoslawien, Rumänien und der Tschechoslowakei durch die Ereignisse 1938, waren Unsicherheit und Unruhe in Großrumänien schon etwas alltägliches geworden. Aber man vertraute auf Frankreich und England. Als diese beiden Länder 1939 jedoch Polen nicht zur Hilfe kamen, wurde man verwirrt und ängstlich. Neuer Optimismus, ja überschwängliche Zuversicht ergriff die meisten Rumänen, als das finnische Volk nach der Kriegserklärung vom 30.11.1939 durch Russland, von allem im Stich gelassen und nur auf sich selbst gestellt, sich erfolgreich verteidigte und tapfer gegen dir russische Übermacht kämpfte.

Ich erinnere mich an einen Abend im Pfarrhaus zu Jassy, den ich zusammen mit 5 Kollegen aus der Moldau verbrachte, die in der Pfarrei oder im Seminar angestellt waren. Es war der 1. März 1940 und Hauptthema dieses Gespräches war der finnisch-russische Krieg. Der Haupttenor des Themas aber war die Gewissheit: Wenn schon ein Land mit über 4 Millionen Einwohnern den Angriff der Großmacht Russland abwehren kann, umso mehr Rumänien mit über 19 Millionen Einwohnern usw. usw. Man sang und trank, war froh und heiter, aber am 12. März musste Finnland den Frieden mit Moskau schließen.

Vier Wochen später besetzten deutsch Truppen Dänemark und Norwegen, marschierten nach vier weiteren Wochen über Belgien und Holland in Frankreich ein. Als die Niederlage Frankreichs vorauszusehen war, sagte mir die Leiterin der Mädchenvolksschule in der Fratautzer Straße in Radautz voller Erregung und Verbitterung: „Dar ce-i cu Hitler al vostru? Vrea să mănânce întreaga lume?" (= „Was ist mit eurem Hitler? Will er die ganze Welt verschlingen?"), worauf ich nur erwidern konnte: „Bitte, Frau Direktor, es ist nicht mein Hitler!"

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Bald nach der Kapitulation Frankreichs begannen die Gespräche wegen der Revision der Pariser Verträge, durch die Großrumänien entstanden war. Die Sowjetunion betrachtete nun die Zeit für gekommen, um ihre Ansprüche auf Bessarabien anzumelden, ging aber darüber hinaus und verlangte auch die Nordbukowina und einen Zipfel der nördlichen Moldau. Das Ultimatum wurde am 26. Juni 1940 in Bukarest übereicht und hatte eine Frist von nur vier Tagen. Da Deutschland nicht bereit war, sich mit Moskau zu überwerfen, gab die Regierung nach und um 2 Uhr am 28. Juni durch Radio Bukarest bekannt, dass Rumänien dieses Gebiet kampflos räume. Es gab nur wenige Menschen, die diese Nachricht in der Nacht hörten. Mein Chef hörte und erzählte sie mir gegen 10 Uhr. Es war Markt in Radautz und darum erfuhren die Menschen der ganzen Umgebung, was sie weder im Radio hören noch in den Zeitungen lesen konnten, weil beide damals noch keine Massenmedien waren. Die Zeitungen vom 28. 6.1940 waren übrigens noch ohne diese Nachricht erschienen und versandt worden. So kann man heute noch die Nummer der „Deutschen Tagespost" von Czernowitz vom 28. Juni 1940 im Archiv des einstigen DAI und heutigen Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart lesen.

Ich fuhr am Nachmittag des 28. Juni nach Fürstenthal, um dort im Beichtstuhl auszuhelfen und die Festpredigt am Ablasstag Peter und Paul zu halten. Sie fiel aus, weil vor dem Hauptgottesdienst die Einberufungszettel von Gendarmen ausgeteilt wurden, die Aufregung und Unruhe, lautes Weinen und Wehklagen verursacht hatten. Als ich nachmittags heimgefahren wurde, wofür man nur einen nicht wehrfähigen Jungen, ein altes Pferd und ein noch älteres Fuhrwerk ausgesucht hatte, die kaum in Beschlag genommen werden konnten, kamen wir auf dem kurzen Stück der Reichsstraße schon Dutzende Flüchtlingswagen entgegen, voll mit Möbeln und Menschen beladen. Der Schrecken und die Angst standen in den Gesichtern dieser armen Leute, die mir mit den Händen zurückweisende Zeichen machten und laut riefen: „Înapoi, părinte, vin ruşii = Zurück Hochwürden, die Russen kommen!". Auf der Straße nach Radautz kamen und ganze Züge rumänischer Soldaten entgegen, müde und niedergeschlagen.

In der Stadt herrschte Totenstille. Es hatte eine Schießerei gegeben, der zufolge es ein Ausgehverbot gab. In der Nähe des Pfarrhauses stand ein Maschinengewehr und ein paar Soldaten hielten Wache. Dasselbe auch an anderen wichtigen Stellen der Stadt. Nur mit Mühe und Not gelang es mir einen Taxibesitzer zu überreden, dass er mich zu einer Trauung in die Filiale fuhr. Hin und zurück ging es an zurückflutenden Truppen der rumänischen Armee vorbei. Es war ein Bild des Jammers.

Bereits am 28. Juni 1940 kamen die ersten Flüchtlinge aus der Nordbukowina in Radautz an, ihre Zahl stieg in den darauffolgenden Tagen. Es wurde ein hartes Problem für die Behörden, die selbst nicht wussten, woran sie waren. Im Landratsamt, Pfarrhaus und rumänisch-orthodoxen Pfarrhaus war alles zur Flucht in das Landesinnere gepackt. Papst Pius XII. hatte 100.000 Lei an

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Bischof Robu geschickt, damit sie über die Pfarrämter an die Flüchtlinge verteilt werden. Das waren damals 2.000 Reichsmark. Ein Tropfen auf dem heißen Stein. Das Geld war bald zu Ende. „Was ist das für so viele?", hätte man fragen können.

„Und was wird aus uns?" Das ist die quälende Frage der Staatsbeamten, insbesondere der Eisenbahn- und Postangestellten, der Lehrer und der orthodoxen Pfarrer. „Wie wird Rumänien demnächst aussehen?" = „Dintr-un covrig devenit pâine şi din pâine rămân fărâmituri = Aus einem Kipfel wurde es ein Laib Brot und davon bleiben nur noch Brösel!". Diese Antwort auf die gestellte Frage sollte scherzhaft klingen, aber Bitterkeit und Enttäuschung hörte man heraus. Verstehen kann man sie heute nur, wenn man das Bild Rumäniens auf einer Landkarte vor und nach dem Ersten Weltkriege betrachtet.

Nun, ganz so schlimm wurde es trotzdem nicht. Nachdem Rumänien mit Ungarn über Siebenbürgen nicht einig werden konnte, kamen beide Länder wenigstens darin überein, sich dem Schiedsspruch der Achsenmächte zu beugen. Dieser fiel für Rumänien günstiger aus als für Ungarn. In der Nacht vom 29. zum 30. August 1940 anerkannte der Kronrat zu Bukarest den sogenannten Wiener Schiedsspruch, der Nordsiebenbürgen Ungarn zusprach, zwei Fünftel ganz Siebenbürgens. Aber es blieb nicht bei dieser zweiten Landabtretung an einen Nachbarstaat. Bulgarien verlangte die Süddobrudscha zurück!

Die Ereignisse überstürzten sich. General Antonescu sollte das Vaterland retten. Er forderte die Abdankung König Karls II. Um 6 Uhr des 6. Septembers 1940 verzichtete Karl II. zu Gunsten seines Sohnes Mihai I. auf den Thron. Am darauffolgenden Morgen gelang König Karl II. die Flucht ins Ausland.

In Radautz wurde ich am selben Tag auf den neuen König Mihai I. vereidigt und dachte mir, dass das alle tun mussten. Später erfuhr ich, dass dem nicht so war.

Unvergessen blieb mir ein Satz im „Curentul": „Au furat ca hoţii în codru = Sie haben wie Räuber im Walde gestohlen". Der Satz bezog sich auf Karl II. und seine Gefolgschaft. Da ich kein Radio hatte, kaufte ich mir fast täglich und fast ohne Ausnahme den „Curentul", der nun direkt aus Bukarest sozusagen druckfrisch eintraf, denn die Endstation des einstigen D-Zuges Bukarest-Berlin war nun Radautz. Aus ihm erfuhr ich auch, dass am 7.9.1940 der Vertrag von Craiova unterzeichnet wurde, durch den Rumänien die Süddobrudscha an Bulgarien abgetreten hatte. Ebenfalls kampflos! Hatte nicht 9 Monate vorher Ministerpräsident Tatarescu feierlich erklärt, dass „unser siegreiches Heer alle Angriffe, die uns zugedacht sein sollten, tapfer abgeschlagen wird, auch wenn sie von allen Seiten kämen?" Und: „Sollte – gleichgültig von wem – eine Änderung wegen Siebenbürgen verlangt werden, so würden wir sofort mit der Sprache der Kanonen antworten!". Im Osten und Westen, im Norden und Süden hatte man nun große Verluste innerhalb von nur 10 Wochen hinnehmen müssen, obwohl man vorher großspurig die Losung bekanntgegeben hatte: „Nicio brazdă = Nicht eine Ackerfurche!"[27]. Der

[27] Joachim von Kürenberg: Carol II. und Madame Lupescu, Bonn, Athenäum-Verlag, 1952, S. 187–205.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

1918 verwirklichte Traum von „Großrumänien" war nach zwei Jahrzehnten wieder ausgeträumt!

Offiziell war man nun in Rumänien deutschfreundlich eingestellt! Darum blieb die Frage der schon immer frankophilen Intelligenz und angesichts der Zerstückelung des Landes sowie aller Misere jetzt zugleich auch die des einfachen Volkes: „Und wem verdanken wir das alles?", ohne laute Antwort. Aber alle kannten sie und in den Augen und Mienen der meisten konnte man sie lesen: „An allem sind die Deutschen schuld!".

3.2. *Die Zeit der Überlegungen und Fragen*

Am 9. Oktober 1940 begannen in Bukarest die Verhandlungen über die Umsiedlung der Deutschen aus der Dobrudscha und Südbukowina. Diese Verhandlungen waren einstweilig streng geheim, aber die Eingehweihten in der Deutschen Volksgemeinschaft wussten es und so sickerten die Nachrichten darüber bis ins letzte Dorf. Es begann die lebenswichtige Frage: Umsiedeln oder nicht umsiedeln?

Dicht an der Grenze zur Sowjetunion gab es keine langen Überlegungen. In Bainetz, dem Geburtsort meiner Mutter, ging die neue Grenze so dicht am Ort vorbei, dass einer sagen konnte: „Wenn ich meine Hand zum Fenster hinausstrecke, so ist sie in Russland". Das war gerade nicht so, denn es lag der 10 m-Niemandsstreifen dazwischen, der jedoch die Russen nicht davon abhielt, dass sie an das Fenster kamen und um Feuer für ihre Papirossy (Zigaretten) baten. Als aber die Mutter des orthodoxen Pfarrers aus ihrem Garten Futter holen wollte, hat man sie erschossen, denn dieser Garten lag im erwähnten Niemandsland, was die brave Frau jedoch nicht wusste. Man hat die Tote dann einige hundert Meter nach Russland geschleift und dort einfach verscharrt. Wer verspürte noch Lust am Heimatdorf, dessen Friedhof nun jenseits der neuen Grenze und der alten Straße nach Sereth lag, so dass man nur über ein weites Stück Feld in die Stadt fahren konnte? So war auch hier eine Umsiedlung die einzige Möglichkeit, aus der gefahrvollen, unsicheren Gegend wegzukommen.

Jene aber, die nicht in unmittelbarer Nähe zu Russland lebten, überlegten sich, ob man so einfach alles liegen und stehen lassen sollte und konnte. Ein Beispiel aus meiner engsten Verwandtschaft: Als ich am Kirchweihfest (3. Sonntag im Oktober 1940) zu Hause war, fragte mich mein zweitältester Bruder und Erbe des elterlichen Anwesens: „Glaubst Du, dass mir der Hitler so einen Garten geben kann, wie wir ihn haben?". (Die 4 ha Ackerland, die dich dem Obstgarten anschlossen, nannten wir ebenfalls nur Garten). Ich sagte ihm: „So etwas bekommst Du in Deutschland ganz bestimmt nicht!". Daraufhin zuckte er mit den Schultern und fragt: „Warum soll ich denn umsiedeln?". Unmittelbar darauf wurde er eingezogen und bald darauf bat er mich um eine Bescheinigung, dass er Deutscher sei, denn die dürften zwecks Umsiedlung nach Hause. Bevor ich ihm die Dovadă de ori[illegible] konnte, um,

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

wie es im rumänischen Original hieß, „mit den Deutschen aus der Südbukowina nach Deutschland umzusiedeln", war er schon daheim. So kam es, dass ich heute noch im Besitz dieser Bescheinigung bin, die am 26.10.1940 ausgestellt wurde. Am 22. Oktober 1940 war zwar „Die Vereinbarung zwischen der Deutschen Regierung über die Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung in der Südbukowina und der Dobrudscha" unterzeichnet worden, veröffentlicht jedoch wurde der Text erst am 30.10.1940, zwei Tage nachdem er durch ein Dekret-Gesetz gebilligt worden war[28].

Daraus musste man schließen, dass selbst die Formulare in rumänischer Sprache schon aus Deutschland mitgebracht worden waren, zumal ihnen auch das Impressum fehlte, ohne das ja damals nichts erscheinen durfte. Ein Beweis, dass man restlos an alles lange vorher gedacht hatte.

Wie mein Bruder haben damals noch sehr viele überlegt, was sie tun sollten. Wir hatten ja noch gutsituierte Landwirte, Handwerker, Geschäftsleute, Unternehmer und Fabrikanten. Sodann auch noch Angestellte und Beamte in sicherer Position. Sollte man alles aufgeben und zurücklassen um ins Ungewisse zu fahren? Die älteren Landsleute dachten auch daran, dass sie aus ihrem bisherigen Leben herausgerissen werden sollten und sagten: „Einen alten Baum verpflanzt man nicht mehr!". Aber auch darüber hinaus gingen noch ihre Fragen, die einer so ausdrückte: Es ist ja gut und recht, wenn man die Jungen nach Deutschland schicken will. Man braucht sie als Arbeiter und Soldaten. Was wird man aber mit uns Alten machen?". Einer, der scheinbar in der nationalsozialistischen Weltanschauung gut unterrichtet war, gab sarkastisch folgende Antwort: „Mach dir keine Sorgen! Du bekommst ein Pülverchen (Medikament) und weg bist du!".

Aber andere dachten: Schlechter als hier kann es mir in Deutschland auch nicht gehen. In manchen Ortschaften gab es seit einigen Jahren schon Hunger und Not. Es muss hier daran erinnert werden, dass es damals um die allgemeine wirtschaftliche Lage in Rumänien nicht gut stand und in der Bukowina insbesondere nicht, zumal in den Gebirgsdörfern nicht. In der erwähnten letzten Nummer der „Deutschen Tagespost" in Stuttgart fand ich den Beitrag „Die deutschböhmischen Siedlungen in der Bukowina", in dem auf diese Not in Fürstenthal hingewiesen wurde: „[...] 80 v. H. sind als Wald- und Sägearbeiter und als Holzfuhrleute beschäftigt. Nur ein kleiner Teil aber findet in den Wäldern um den Ort selbst Arbeit, die meisten müssen tagelang bis zur fernen Arbeitsstätte wandern. Denn für eine Eisenbahn- oder Wagenfahrt dorthin reicht der karge Lohn von 500 bis 600 Lei nicht." Nach dem damaligen Kurs verdiente demnach ein Forstarbeiter 50 bis 60 RM im Monat und musste damit seine ganz Familie ernähren, die oft auch noch kinderreich war.

Die Aussichten der Jugend waren denkbar schlecht und für die studierende bestand die Gefahr, dass sie Glaube und Volkstum aufgeben musste, falls sie es zu

[28] wie 1),

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

etwas bringen wollte. Als ich im Frühjahr 1940 in der Oberstufe des staatlichen Mädchenlyzeums beim Religionsunterricht so nebenbei die Bemerkung machte: „Ich bin sicher, dass die meisten von ihnen sich nicht katholisch trauen lassen werden", sagte mir eine aus der 6. der 7. Klasse ungehalten und schnippisch: „Sie werden doch von uns nicht erwarten, dass wir einen Handwerker oder Landwirt heiraten, nur weil er katholisch ist!". Es war nun einmal so, dass die orthodoxe Kirche die rumänische Staatskirche war und kein Angehöriger des Staatsdienstes oder des Offizierstandes bereit war, sich in der „deutschen Kirche" trauen zu lassen. Die Folgen einer solchen Trauer waren dann auch die orthodoxe Taufe und Erziehung der Kinder und somit die Aufgabe des deutschen Volkstums.

Im Ganzen und großen gesehen gab es natürlich viele Gründe, um der Heimat treu zu bleiben, aber auch viele, um umzusiedeln. So galt es gut zu überlegen und sich selbst viele Fragen zu beantworten.

3.3. *Zeit der Spannung und Entscheidung*

Am 3. November 1940 traf die Umsiedlungskommission für die Bukowina im Gebirgsstädtchen Gurahumora ein, nachdem die für die Dobrudscha schon wenige Tage vorher in Konstanza eingetroffen war.

Auf großen Plakate wurde in rumänischer und deutscher Sprache die deutsche Bevölkerung von der staatlich geregelten Umsiedlungsmöglichkeit nach Deutschland in Kenntnis gesetzt und aufgerufen, sich bei den zuständigen Orts-Umsiedlungskommandos zu melden, wobei auch der Termin für die Anmeldung angegeben wurde.

Jetzt, wo die Frist angegeben war, wurde die Lage der Deutschen noch ernster und schwieriger, denn nun galt es, sich endgültig zu entscheiden. Es würde der Wahrheit nicht entsprechen, wenn nicht darauf hingewiesen würde, dass sehr viele Menschen erleichtert aufgeatmet haben, als die Umsiedlungskommissionen in ihren Orten eintrafen, und die Umsiedlungsmöglichkeit aufrichtig begrüßt haben. Dazu gehörten insbesondere die Jugend und alle verheirateten Männer, die seit langer Zeit mobilisiert und somit von ihren Frauen und Kindern getrennt waren. Die Familien der Eingezogenen hatten es noch schwerer als die anderen, weil die Unterstützung von Seiten des Staates nicht ausreichend war oder gänzlich ausblieb. Auch von vielen Arbeitslosen wurde die Umsiedlung als eine Möglichkeit, aus bitterer Not endlich herauszukommen, erleichtert und freudig aufgenommen. Was damals alle wussten, muss für die Nichtunterrichtenden hier und heute offen gesagt werden: Stempelgeld oder Sozialhilfe für Arbeitslose gab es nicht zu jener Zeit in Rumänien. Bei all diesen erwähnten Gruppen war die Entscheidung bereits gefallen: Wir siedeln um.

In sehr vielen Ehen und Familien gab es Spannungen und Krisen. Ein Teil wollte umsiedeln, der andere nicht. Der Mann wollte bleiben, die Frau wollte weg. Manche Eltern, zumal jene, denen es wirtschaftlich gut ging, wollten bleiben, ihre Kinder aber wo[illegible]ern Streit und

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Tränen, kummervolle Tage und schlaflose Nächte. Dann kam es wie eine ansteckende Krankheit über die Leute: Einer riss den andern mit und schließlich hatte jeder Angst, er könnte allein zurückbleiben. In der Südbukowina entschieden sich 90% der Deutschen für die Umsiedlung bis zur angegebenen Frist, in der Dobrudscha waren es etwas weniger.

Unter den Geistlichen gab es natürlich auch zwei Richtungen. Der junge Klerus war selbstverständlich für die Umsiedlung, der ältere war schon bedächtiger, überlegener und nachdenklicher, zumal er schon zwischen 53 und 66 Jahren stand. Darunter war auch ein Pfarrer, der wegen einer chronischen Stimmbänderentzündung nur leise sprechen konnte.

Der Tag der bischöflichen Stellungnahme zur Umsiedlung der Geistlichen konnte trotz Rückfrage bei vielen Kollegen nicht mehr genau festgestellt werden. Er fand im Pfarrhaus zu Katschyka statt und zwar ganz bestimmt vor dem 10. November. Wer die Konferenz angeregt hatte und ob der Gedanke dazu von Bischof Robu selbst oder von Dechant Schüttler ausging, ist ohne Bedeutung. Thema der Konferenz waren die Umsiedlung und die Stellungnahme der Geistlichen zur Umsiedlung: Kann man sie stillschweigend hinnehmen oder ist man verpflichtet, den Pfarrangehörigen mit Rücksicht auf die allgemeine Unsicherheit in der Welt und auf die besondere Lage in Deutschland, das nicht nur eine Menge Feinde gegen sich hatte, sondern auch eine feindliche Stellung gegen Glaube und Kirche einnahm, einfach zu sagen: „Bleibt doch, wo ihr seid und tauscht nicht den Sperling gegen die Taube auf dem Dach!".

Obwohl alle nahezu sicher waren, dass die meisten Deutschen in der Südbukowina sich für die Umsiedlung entschließen würden oder schon gar entschlossen hatten, gab es dennoch erregte Für und Wider.

Gründe für die Umsiedlung der Pfarrer mit den Gläubigen war der Hinweis des reichsdeutschen Pfarrers Arnold Schröer, dass man es im Reich den Geistlichen Südtirols sehr verübelt habe, dass sie nicht mit ihren Gläubigen mitgegangen seien, und diese Tatsache außerdem gegen die Kirche propagandistisch ausnützte: „Keiner eurer Hirten ist mit euch gekommen! Da seht ihr, was ihr ihnen wert gewesen seid! Sie haben es vorgezogen, bei ihren fetten Pfründen zu bleiben!".

Was keiner von uns damals wusste, war die Tatsache, dass nur ein knappes Drittel aller Südtiroler umgesiedelt war, eine Pfarrei zu bestehen aufhörte und die Pfarrer deshalb auch bei der Mehrheit ihrer Pfarrkinder bleiben mussten.

Die Gründe gegen die Umsiedlung waren die auch in der Bukowina bekannten Tatsachen, dass in Deutschland die Kirche und der Glaube bekämpft und die Priester verfolgt wurden. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge" war 1937 im Waisenhaus zu Czernowitz gedruckt und von dort in der ganzen Bukowina verbreitet worden. Bis Mitte März 1938 bekam man aus Österreich katholische Zeitungen und Zeitschriften. Von meinem Pfarrer wusste ich, dass er bis zum 10.Mai 1940 auch regelmäßig aus Holland die Zeitschrift Friedrich Muckermanns, SJ: „Der deutsche Weg" bekam, der sehr gut über die allgemeine und insbesondere

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

religiöse Lage in Deutschland informiert war, und unverblümt und sachlich darüber berichtet hat. Bei den Konferenzen wurde ganz gewiss das Problem der kirchlichen Lage in Deutschland und ab Mitte März 1938 auch die neue Situation in Österreich besprochen, so dass man im Bilde war.

Nun meldete sich auch noch Pfr. Ernst Haik zu Wort und berichtete über die antikirchlichen Vorkommnisse in Deutschland, die er noch aus seinen drei letzten Semestern Theologie in Trier an Ort und Stelle erfahren hatte. Bischof Bornewasser von Trier wurde ja bekannt wegen seiner unnachgiebigen Haltung gegen den Nationalsozialismus.

Pfr. Schröer tat alle Hinweise von Pfr. Haik mit ein paar Sätzen ab: „Das war einmal und ist längst nicht mehr so. Heute kann jeder Universitätsprofessor mit dem Schott in der Hand zur hl. Messe gehen und kein Mensch stört sich daran!".

Das bestritt Kaplan Stadniczuk, der ein Jahr vorher aus Deutschland zurückgekommen war, wo er je vier Semester Theologie in Münster und Eichstätt studiert hatte. Leider kann ich mich nicht mehr daran erinnern, was Pfr. Schröer darauf noch sagen konnte. Es ging auf alle Fälle noch eine Weile hin und her, bis Bischof Robu abschließend folgende Empfehlung gab: Wenn die überwiegende Mehrheit einer Pfarrgemeinde umsiedelt, dann solle der Pfarrer auch umsiedeln. Kann sich ein Pfarrer jedoch nicht dazu entschließen, dann behält ihn natürlich auch die Diözese.

Da immer nur die Rede von den Pfarrern war, fragte ich nach der Konferenz Bischof Robu privat unter vier Augen: „Exzellenz, darf ich auch umsiedeln?" Er schaute mich wohlwollend über den Rand seiner Brille an, lächelte und sagte freundlich: „Du-te, mă neamțule! = Geh, Du Deutscher!". Ich glaubte mich verpflichtet, diese Frage zu stellen, weil ich ja erst knappe 16 Monate vorher geweiht worden war.

Die oberhirtliche Empfehlung war nun gegeben, aber wie und was sage ich meinem Kinde, also den Pfarrkindern?

Dechant Schüttler gab von der Kanzel bekannt, dass er nicht umsiedle, wenn eine größere Anzahl von Pfarrangehörigen zurückbliebe.

Wie es die übrigen Pfarrer gemacht haben, vermag ich nicht zu sagen außer von zweien: Prof. Haschler hatte seinen Pfarrkindern geraten umzusiedeln. Das soll er später bitter bereut haben.

Pfr. Szell hat den Fürstenthalern von der Umsiedlung abgeraten, was ich dadurch erfuhr, dass eines Tages zwei Männer zu mir kamen und mich aufforderten, mit ihnen zu Pfr. Szell zu fahren, damit ich ihm verbiete, weiterhin gegen die Umsiedlung zu predigen und insbesondere zu behaupten, dass es in Deutschland nicht genug zu essen gäbe, Bomben fielen und der Krieg doch noch gar nicht gewonnen sei.

Ich sagte den Herren, dass ich nicht der Dechant von Pfr. Szell sei und ihm nichts zu verbieten hätte. Außerdem würde er doch nichts Unwahres behaupten. „Bitte, in Deu[illegible] Bomben und

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

diesen Krieg hat es ja auch noch nicht gewonnen" (Pfr. Szell hatte wörtlich gesagt: Auch im Ersten Weltkrieg habe Deutschland gesiegt und gesiegt, bis es sich zu Tode gesiegt hatte. Pfr. Szell war Ungar und darum gegen die Umsiedlung).

Die beiden Herren sagten mürrisch „Heil Hitler!" und gingen.

Was sie von mir gedacht und über mich gesprochen haben, weiß ich nicht. Sicherlich haben sie mich nicht für einen guten Deutschen gehalten und eventuell darüber berichtet, weil ich zwei Jahre später „für das Ostgebiet nicht tragbar" erklärt wurde.

Wenn ich erwähnt habe, dass es in manchen Ehen und Familien einen wochenlangen Kampf gab, ob man bleiben oder gehen soll, dann war das bestimmt auch bei dem einen oder anderen älteren Pfarrer so. Sicher weiß ich vom inneren Kampf, den Dechant Schüttler mit sich führte. „Packen, ich gehe!", sagte er, um eventuell noch am Abend desselben Tages zu sagen: „Auspacken, ich bleibe!", weil er wieder eine schlechte Nachricht oder auch nur ein vages Gerücht vernommen hatte. Mit mir kam er kaum mehr zu einem längeren Gespräch, wie ich es gewohnt war. Wenn er gut gelaunt war, begann er beim Mittag- oder Abendessen zu plaudern und sprach mitunter auch zwei, drei Stunden lang über Gott und die ganze Welt. Jetzt war keine Zeit dafür mehr übrig, weil wir fast den ganzen Tag ununterbrochen in der Kanzlei saßen, um die notwendigen Urkunden und Ahnenpässe auszustellen. Wir waren drei Geistliche und drei Laien und kamen trotzdem nicht so schnell voran, wie man es von uns erwartete. Die Pfarrei hatte etwas über 5.000 Katholiken und außerdem kamen noch jeden Tag Fremde, deren Eltern oder Großeltern aus der Pfarrei stammten. So blieb es nicht aus, dass viele, die den Straßen nach sich bei der Umsiedlungskommission melden mussten, ihre Urkunden nicht vorlegen konnten. Zu ihrer Entschuldigung gaben sie an, dass sie es wohl versucht hätten, aber nicht mehr rechtzeitig dran gekommen seien. Schuld waren mal wieder die Pfarrer. Darum erschienen eines Tages zwei oder drei SS-Offiziere und wünschten „die Herren Pfarrer" zu sprechen. Auf den Vorwurf, dass die Leute nicht ihre notwendigen Urkunden bekämen, sagte Dechant Schüttler, dass wir zu sechst arbeiten würden, oft auch ohne Mittagspause, es aber keinen Sinn hätte, noch mehr Leute anzustellen, weil doch nicht zwei ein- und dasselbe Tauf- oder Trauungsbuch benutzen könnten. Das ließ man aber nicht gelten, denn einer der Offiziere sagte: „Da muss mehr deutsches Tempo herein, meine Herren, mehr deutsches Tempo! Dann salutierten sie lässig, ja herablassend, und gingen mit festem Schritt und Tritt durch den Korridor zur Tür hinaus. Dechant Schüttler schaute mich betrübt und bedrückt an und sagte: „Wenn die schon hier so mit uns umspringen, was werden sie erst mit uns machen, wenn wir in Deutschland sind?". Und am Abend gab er mal wieder den Befehl: „Auspacken, ich bleibe!". Er blieb nicht, sondern siedelte um.

Inzwischen hatte sich Bischof Robu entschlossen, sich von den deutschen Katholiken der Südbukowina zu verabschieden. Ob aus eigener Initiative oder auf Bitte der Bukowiner Geistlichen, weiß ich nicht. Er bereiste mit H. H. Walther

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Kampe, dem heutigen Weihbischof von Limburg, und dem zuständigen Dechant die Südbukowina und besuchte alle deutschen Pfarreien bzw. alle Pfarreien mit überwiegend deutscher Bevölkerung, wobei Walther Kampe durch „Blitzmissionen"[29] die Gläubigen seelisch auf die Umsiedlung vorbereitete. Er hatte auch ein Heftchen in Hermannstadt mit dem Titel „Gebete für die Umsiedlung"[30] drucken lassen, für das Bischof Robu „zum Geleite" ein Abschiedshirtenwort an seine „lieben heimkehrenden Katholiken" geschrieben hatte. In diesem Heftchen standen auch Anleitungen für die Nottaufe während der Umsiedlung, Gebet in Krankheit und Gefahr mit dem Text für die vollkommene Reue, tägliche Gebete auf der Fahrt und im Lager usw. Auf der letzten Umschlagseite hieß es dann: „Umsiedler! In Deutschland wende dich in allen kirchlichen Angelegenheiten an den Beauftragten der deutschen Bischöfe Hochw. Direktor Albert Büttner, Berlin, Neue Wilhelmstr. 1, Reichsverband für die kath. Auslandsdeutschen".

Diese Heftchen wurden in einigen Tausend Exemplaren an die Umsiedler verteilt. Ich fand meines in diesem Jahre wieder, nachdem ich gut und gerne über 10 Jahre danach gesucht und die halbe Welt darum angeschrieben hatte. Wann und wo Bischof Robu mit seiner Abschiedsvisitation begonnen und aufgehört hat, weiß heute niemand genau. In Radautz war er am 9. und 10. November. Als Gedächtnisstütze diente mir mein Erwachen auf dem harten Parkettboden des Speisezimmers. Das Erdbeben am 10.11. um etwa dreiviertelvier Uhr hatte mich vom Kanapee geworfen, auf dem ich übernachten musste, weil ich mein Bett und Zimmer Herrn Walther Kampe zur Verfügung gestellt hatte.

Mit dem Besuch des Bischofs wurde in manchen Pfarreien zugleich eine ergreifende Abschiedsfeier von der Pfarrkirche verbunden, die doch das Herzstück jeder Stadt und jedes Dorfes war. Der Abschied von den Toten auf den Friedhöfen war meiner Erinnerung nach nicht rein kirchlich, weil auch die Herren von der Umsiedlungskommission und der Deutschen Volksgemeinschaft dabei waren, da man sich beim Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges versammelte. So war es in Radautz und so dürfte es in jeder Pfarrei gewesen sein, die rein deutsch oder überwiegend deutsch war.

Mit dem Datum vom 18. November 1940 hatte Bischof Robu seinen scheidenden Priestern ein „Celebret" ausgestellt, in dem er jeden Pfarrer bzw. Kaplan „in Germaniam profiscicentem una cum fidelibus germanicae originis sibi commissis" (= der zusammen mit den ihm anvertrauten Gläubigen deutscher Abstammung nach Deutschland zieht) allen Bischöfen und Priestern im Herrn empfahl und sie bat, ihm in allen Schwierigkeiten in brüderlicher Liebe beizustehen.

Inzwischen waren die ersten Transporte von den verschiedenen Bahnhöfen ins Reich abgegangen. Nun, da es wirklich bitter ernst mit der Umsiedlung wurde, wurde die nichtdeutsche Bevölkerung nachdenklich und traurig. Manche Rumänen hatten sich vorzeitig auf die Inbesitznahme von deutschen Häusern, Höfen und

[29] Heimat Stauferland, Nr. 3, Februar 1969, Schwäb.-Gmünd.
[30] Maria L[illegible]6.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Feldern gefreut. Sie wurden zum Staatseigentum erklärt und waren für die Flüchtlinge aus den abgetretenen Gebieten vorgesehen. Manche, insbesondere jene aus der unmittelbaren Nähe zur russischen Grenze wären am liebsten mit umgesiedelt. An einem späten Abend läutete es. Da mein Pfarrer als Dechant mit Bischof Robu in irgendeiner Pfarrei war, ging ich zum Haupteingang. Dort stand ein junger Bursche und sagte: „Părinte, vreau să mă fac neamț = Hochwürden, ich will Deutscher werden!". Ich musste ihn enttäuschen, und ihm sagen, dass man durch die Aufnahme in die katholische Kirche noch lange nicht Deutscher werde und umsiedeln könne.

Von vielen wurden die Umsiedler auch beneidet. Unvergesslich blieb mir das Wort eines Juden. In „Der deutsche Weg" war die Reichskleiderkarte abgebildet, der zufolge jedem Erwachsenen sechs Paar Socken pro Jahr zustanden. Da das für mich viel zu wenig war, ging ich Mitte November in die Filiale des Galanteriewarengeschäftes „Hercules" in der Kirchengasse. Der Verkäufer bediente einen SS-Offizier, der 100 Paar Damenseidenstrümpfe verlangt hatte. Seine Anwesenheit in einem jüdischen Geschäft und die Anzahl der Damenstrümpfe, die er kaufte, hat mich sehr gewundert. Als ich bezahlt hatte, sagte mir der Verkäufer mit Trauer in der Stimme und Tränen in den Augen: „Ihr habt's 'nen Taten, der für euch sorgt. Uns will kein Land auf der ganzen Welt!". Leider war das damals wirklich so, in seiner ganzen Tragik jedoch habe ich es erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begriffen.

In den Augen der meisten Deutschen und vieler Nichtdeutschen war Adolf Hitler wie ein Vater, der seine Söhne und Töchter „heim rief" – Später gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten, dass es keineswegs reine Vaterliebe war. Ich darf hier zeitlich vorgreifen: Als ich im Mai 1941 im Lager meiner Eltern und Verwandten war, das in der Nähe der Eisenbahnstrecke Passau-Regensburg lag, sagte mir meine damals 16jährige Nichte angesichts eines langen Öltankzuges: „Onkel Norbert! Unser Blut, unser Blut!" – Es war Erdöl aus Rumänien! Außer wehrfähigen Männern, Arbeitern und Arbeiterinnen bekam das Deutsche Reich auch sonst noch viele wichtige Rohstoffe und vor allem Lebensmittel durch die Verrechnung des Vermögens der Umsiedler.

Einen hohen persönlichen Preis mussten die Priester bezahlen, über den noch berichtet wird. Hier sei zunächst die Liste der Priester angeführt, die aus folgenden Pfarreien umgesiedelt sind:

Arbora

Konrad Obst, Pfarrvikar, geb. 15.12.1903 in Ostrowo, damals noch zum Deutschen Reich gehörend, geweiht 6.6.1933 in Paderborn für die Diözese Jassy, gest. als ffr. Pfr. von Roging, D. Eichstätt, am 15. Okt. 1972 in Oberellenbach.

Dornawatra

Adolf Botkowski, Pfr., geb. 3.4.1913 in Joseffalva/Bukowina, gew. 19.7.1931 in Wien, z.Z. Er[illegible] in Wien.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Dumbrawa

Rudolf Dobosch, Expositus, geb. 13.3.1913 in Gurahumora, gew. 3.6.1939 in Eichstätt, z.Z. Ehrenkonsistorialrat und Pfr. in Mietergraben, ED Wien.

Gurahumora

Sigismund Mück, Pfr., geb. 1887 in Czernowitz, gew. 1916 in Lemberg, gest. 11.9.1953 als Pfr. von St. Johann-Breitenfurt, ED Wien.

Richard Richter, Kpl., geb. 6.8.1914 in Karlsberg, gew. 24.6.1939 in Jassy, z.Z. in Lüdenscheid.

Karlsberg

Franz Luczko, Pfr., geb. 1874 in Radautz, gew. 9.7.1899 in Lemberg, letzter Aufenthalt in Rosenthal/Grafschaft Glatz, gest. ?

Konrad-Kurt Schmegner, Kpl., geb. 8.10.1914 in Kimpolung, gew. 24.6.1939 in Jassy, z.Z. Pfr. in Biebergemünd-Wirtheim, D. Fulda.

Ferdinand Weber, Kpl., geb. 11.3.1915 in Alt-Fratautz, gew. 24.6.39 in Jassy, z.Z. Pfr. in Meyendorf, Magdeburg, DDR.

Kimpolung

Leonhard Haschier, Rel. Prof. und Pfarrvikar, geb. 20.10.1879 in Czokanestie, Pfarrei Jakobeny, gest. 12.6.1950 in Kemmelbach, D. St. Pölten.

Karl Nikalajczuk, Kpl., geb. 26.1.1917 in Bockfließ/Wien, gew. 29.9.1939 in Jassy, z.Z. Pfr. in Wetzelsberg, D. Regensburg.

Luisenthal:

Arnold Schröer, Pfarrvikar, geb. 27.6.1864 in Wulfen, Recklinghausen, gew. ?, gest. 30.6.1957 als Pfr. von Altenberg bei Steinfurt/Bad Nauheim.

Pojana Mikuli/Buchenhain

Kurt Bensch, Pfr., geb. 23.9.1905 in Zastawna/Bukowina, gew. 26.6.1931 in Lemberg, z.Z. Pfr. i. R. in Fellbach bei Stuttgart, der ED München angehörend.

Radautz

Karl Schüttler, Pfr., Dechant, Generalvikariatsrat und Msgr., geb. 1.1.1862 in Neu-Itzkany, gew. 29.6.1905 in Lemberg, gest. 13.5.1944 in Klein-Schweinbart, ED Wien.

Norbert Gaschler, Kpl., geb. 6.6.1915 in Alt-Fratautz, gew. 24.6.1939 in Jassy, z.Z. als frr. Pfr. von Rieden in Regensburg.

Wilhelm Stadniczuk, Kpl. in Czernowitz bis 26.6.1940, dann zeitweise Pfarrvikar in Joseffalva, geb. 15.9.1916 in Radautz, gew. 24.6.1939 in Jassy, z.Z. Pfr. von Gebensbach, ED München.

Albert Stadler, Pater, geb. 17.3.1912 in Radautz, gew. 16.12.1931 in Osimo für OFMConv., gefallen in Russland im Juli 1941 als Soldat der deutschen Wehrmacht.

Schwarzthal

Josef Hartinger, Pf., geb. 26.10.1910 in Bainetz, Pfarrei Sereth, gew. 13.3.1934 in Trier, gest. 12.12.1963 als Pfarrer von Ober-Fallabrunn, ED Wien.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Vinzenz Watzlawek, Kpl. von Waschkoutz bis 26.6.1940, geb. 26.6.1914 in Karlsberg, gew. 3.6.1939 in Posen, gefallen im Januar 1945 im Osten.

Sereth

Viktor Pscheidt, Kpl., geb. 6.4.1915 in Augustendorf, gew. 16.3.1939 in Rom, gest. 30.4.1960 in Wolfratshausen.

Solka

Franz Gaschler, Pfr., geb. 13.6.1667 in Arbora, gew. 10.6.1915 in Lemberg, gest. 30.6.1966 als Hausgeistlicher in Fritzlar, D. Fulda.

Stulpikany

Eugen Breabănu, Pfr., geb. 30.6.1669 in St. Onuphry bei Sereth, Konvertit, gew. 30.9.1926 in Temeswar, gest. 27.11.1970 in Altötting.

Suczawa

Georg Exner, Kp., geb. 7.2.1915 in Molodia, gew. 24.6.1939 in Jassy, z.Z. Pfr. in Hilders/Battern, D. Fulda.

Jakob Schmegner, Kpl. von Krasna/Bessarabien, geb. 26.11.1912 in Kimpolung, gew, 24.6.1939. in Jassy, z.Z. Pfr. in Gössenheim, D. Würzburg.

Wama

Ernst Haik, Pfr., geb. 7.7.1908 in Jakobeny, gew. 17.3.1934 in Trier, Msgr. ffr. Pfr. von Peterslahr, D. Trier, gest. 11.3.1960 in Oberstaufen/Allgäu.

Durch die Umsiedlung der allermeisten Gläubigen und Priester hörten folgende Pfarreien zu bestehen auf: Arbora, Dorna, Dumbrawa, Fürstenthal, Gurahumora, Jakobeny, Karlsberg, Kimpolung, Luisenthal, Schwarzthal, Stulpikany und Wama.

Bis Mitte Dezember 1940 sind nahezu 46.000 Deutsche aus der Südbukowina in 111 Sonderzügen über Klausenburg-Budapest-Bruck a. d. Leitha nach Deutschland umgesiedelt[31]. Durch ein Zusatzabkommen siedelten 1941 bis 1943 weitere 4.000 Bukowiner um, die im Altreich, Banat oder in Siebenbürgen lebten. Zu ihnen gehörte der Bukowiner Priester der Diözese Temeswar, Otto Weber, geb. 23.4.1913 in Schwarzthal, gew. 5.5.1939 in Temeswar, Kaplan in Guttenbrunn/Zabrani, z.Z. Pfarrer in Schwindegg, ED München.

Diese Umsiedler sind mit Schiffen auf der Donau bis nach Wien gefahren, und nur diese Bukowiner, nicht aber jene Südbukowiner, die 1940 umgesiedelt sind. Das sollte man klar auseinanderhalten.

Die nicht umgesiedelten deutschen Katholiken der Südbukowina, deren genaue Zahl unter den zurückgebliebenen Deutschen man nicht mehr feststellen kann, zumal die Angaben darüber zwischen knappen 4.000 und 7.000 schwanken[32], wurden von einem buchenland- und einem schwarzmeerdeutschen, einem slowakischen, drei polnischen und vier ungarischen Priestern betreut, letztere sind jedoch mit etwa 13.000 Gläubigen bis Mitte 1941 nach Ungarn umgesiedelt.

[31] Bukowina, Heimat von gestern, Karlsruhe, Selbstverlag „Arbeitskreis Bukowina Heimatbuch", 1956. S. 282.

[32] Vergl. 4

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Dafür kamen aber Eugen Baltheiser und Pater Salvator Kaminski, OSB, in die Bukowina zurück, in der 1942 mit letzterem insgesamt acht Priester wirkten. Von den vierzehn amtlich noch bestehenden Pfarreien sind pro forma sieben mit Geistlichen aus der Moldau besetzt, damit sie die staatlichen Gehälter bekommen. Der Benediktinerpater Emil Jura, der im Juli 1943 in Bukarest geweiht wurde, kam als Kaplan nach Radautz, so dass dann bei der Neuordnung der Pfarreien neun Priester in der Bukowina lebten, davon waren fünf Deutsche. Amtlich gab es jetzt nur noch sieben Pfarreien mit 2.654 katholischen Familien in der ganzen Südbukowina[33].

Aus der Dobrudscha sind insgesamt 15.440 Personen umgesiedelt und angeblich 1.693 (= 11%) Deutsche zurückgeblieben. Sie fuhren von Galatz aus bis nach Semlin donauaufwärts mit Schiffen und von dort mit der Eisenbahn weiter. Unter ihnen befand sich der Bukowiner Anton Hornung, Pfr. von Costineşti (Mangeapunar), geb. 26.2.1912 in Molodia, gew. 29.6.1937 in Bukarest, z.Z. Pfr. in Thalheim, ED München.

Ein weiterer Bukowiner Priester der ED Bukarest siedelte mit seinen Angehörigen von Gurahumora um: Arthur Hellinger, geb. 26.11.1914 in Gurahumora, gew. 8.12.1939 in Bukarest, z.Z. Pfr. in Haiming, D. Passau.

Von den einst sieben katholischen Pfarreien der Dobrudscha wurden 1942 nur noch drei aufgezählt, die auch besetzt waren[34]. Wie viele deutsche Katholiken von den einst 5.000 an der Zahl sich noch in der Dobrudscha befanden, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

NACH DER UMSIEDLUNG IM DEUTSCHEN REICH

1. Vor der Einbürgerung

a) *Allgemeine Not in den Lagern*

Außer der Saar gab es m.W. keinen Gau im damaligen Deutschen Reich, in dem es keine Umsiedler in den Lagern der „Volksdeutschen Mittelstelle", kurz „Vomi" geschrieben, gegeben hat.

Diese Lager waren ehemalige Fabrikgebäude, Turn- bzw. Sporthallen, Jugendherbergen, Konvikte, Klöster, Hotels und Gasthäuser. Dem entsprechend waren auch die Leute untergebracht: über 100 Familien in den ganz großen Sälen, Familien mit vielen Kindern und Verwandten in großen Räumen, kleinere Familien in Zimmern und vereinzelt auch Eheleute in Zweibettzimmern. Selbstverständlich gab es später, also nach dem Zweiten Weltkriege, Schlimmeres. Aber unsere Leute kamen damals doch noch aus der Geborgenheit der Familie. Nun waren sie mit

[33] wie 26).
[34] wie 16).

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Leuten zusammengepfercht, die sie daheim nur vom Sehen kannten, ja sogar mit manchen, die nicht mehr in derselben Stadt oder im selben Dorf gelebt haben. Auch das, woran unsereiner nicht einmal dachte, wurde jetzt ein echtes Problem, auf das wir erst aufmerksam gemacht wurden durch die Klage eines Mannes meinem Pfarrer gegenüber: „Wir sind ja schließlich verheiratete Leute und müssen nun mitten unter unseren eigenen und fremden Kindern leben. Sie wissen ja schon, was ich meine [...]".

Die schlimmste Zeit war die Quarantäne, in der man das Lager nicht verlassen durfte. Da saß man untätig herum und sprach über das Essen. Dieses war in fast allen Lagern gleich: wenig, mager und geschmacklos! Es gab aber auch Ausnahmen. Dort, wo Klosterschwestern die Verpflegung übernommen hatten, wie z.B. im Lager meiner Eltern. Dann gab es noch die Prominentenlager, die wie schöne Blumen aus einem mit Unkraut überwucherten und verwilderten Garten stolz herausschauen, vielleicht auch ein bisschen verschämt, weil man sich der Bevorzugung bewusst war, die anderen gegenüber ungerecht gewesen ist.

Ganz schlimm war die Zeit der Quarantäne für die Raucher, denen der Tabak bzw. die Zigaretten ausgegangen waren, weil man kein Geld hatte, um sich welche besorgen zu lassen. Da wir Briefmarken als Vorschuss für das in Aussicht gestellte Weihnachtsgeld in der Lagerführung bekamen, konnte ich an meinen ehemaligen Rektor P. Schinke, SJ, schreiben, der mir umgehend 30 RM für Intentionen schickte. So konnte ich manchen Männern und Burschen je 50 Rpf borgen. Diese Not war bei einigen von ihnen für eine Weile behoben, wofür mir auch die Frauen und Mütter, dankbar gewesen sind, da ihnen die Männer und Söhne auf die Nerven gegangen waren. Eine Raucherkarte, die später auch die Rauchwaren rationierte, gab es damals noch nicht.

Die Speisezimmer waren zugleich Aufenthalts- und Schulungsräume. Alle bunt durcheinander: Männer, Frauen, Burschen, Mädchen und Kinder in jedem Alter. Und in ihrer Mitte die Priester. Manigfaltiger und näher haben wir das Leben unserer Mitmenschen weder vor- noch nachher kennen gelernt. Ungewollt waren wir in der Schule des Alltags. Mit dem einfachen Volk hungerten und froren wir, waren mit ihm macht- und hilflos allen Schikanen ausgesetzt, die uns die Lagerführer aus den Reihen der SA und SS zumuteten und mussten die großen Worte von Kreis-und Gaurednern widerspruchslos über uns ergehen lassen. Nach dem Programm mussten wir ja an Schulungsabenden in die Ideen des Nationalsozialismus eingeführt und danach politisch und weltanschaulich geformt werden.

Wir kritisierten aber auch mit dem einfachen Volk alle Missstände und schimpften mit ihm über die schlechte Verpflegung, und waren doch zugleich Pole der Ruhe und des Friedens. Mancher Streit hörte auf, wenn wir unerwartet erschienen, manches Fluch- und Schimpfwort wurde unterdrückt, wenn man uns sah. Später sagte mir mein Lagerführer von Bautzen, dass meine Gegenwart sich wohltuend ausgewirkt habe. Bevor ich hingekommen war, sei es schlimmer

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

gewesen. So wurden wir auch in den Augen der Parteileute immer noch als Wächter der Tugend betrachtet. Ich selbst war einmal sieben Wochen lang mit einigen hundert Personen beider Geschlechter und aller Altersgruppen, vom Säugling bis zum Greis in einem Lager zusammen. Ich erinnere mich so gut daran, als sei es erst gestern gewesen: Ende September 1941 wurden die A-Fälle aus Sachsen in Sammellager in Leipzig verlegt. Als wir mit einer Rotkreuz-Schwester mit der Straßenbahn durch die Stadt fuhren, ging ich durch die Reihen zu ihr und fragte sie, ob es auch Einzelzimmer gäbe. Sie schaute mich, verwundert über solche Vermutung, direkt entrüstet an und sagte: „Nee, da gibt's bloß einen großen Saal".

Als wir dann in Park Meusdorf ankamen, las ich auf einem Transparent mit roten Lettern: „Der größte Tanzsaal Deutschlands".

Im Saal waren die stöckigen Betten zu viert zusammengestellt, so dass gleich acht Personen in einer „Burg" schlafen und kinder- bzw. verwandtenreiche Familien unter sich bleiben konnten. Ich stand bereits eine Weile da und wartete ab, welche Gelegenheit sich für mich ergeben würde. Es war ein sehr warmer Herbsttag, so dass ich mein Talar abgenommen hatte. Plötzlich kam der Lagerführer auf mich zu und fragte: „Haben Sie schon ein Bett?" „Nein!" – „Sind Sie verheiratet?" – „Nein!" – „was sind Sie von Beruf?" – „Katholischer Pfarrer." Das gab ihm einen Ruck. Dann aber hatte er sich schnell gefasst und sagte: „Herr Pfarrer, machen wir uns nichts vor! In einem so großen Lager kann alles Mögliche vorkommen. Am besten wird es sein, wenn Sie sich in der Mitte des Saales ein Bett nehmen!" Und dann wies er mir allein eine ganze „Burg" mit 8 Betten zu. Vom obersten Bett konnte ich als „Wächter der Sittlichkeit" alles überschauen.

Wenn ich heute zurückdenke, ging es damals eigentlich noch sehr ehrsam und gesittet in allen vier Lagern zu, in denen ich ein rundes Jahr und vier Tage verbrachte, die Tage in den beiden Durchgangslagern Litzmannstadt (Lodz) und Kattowitz nicht mitgezählt. Natürlich gab es Klatsch und Tratsch, Zank und Streit, Missgunst und Neid; Eifersucht und Liebeleien, aber auch tiefe Liebe. unter den jungen Menschen, von denen einige geheiratet haben, die nach menschlichem Ermessen daheim nie zusammen gekommen wären. Das alles sind immer verständliche Folgen, wenn Menschen so eng und nahe beieinander leben. Ein schwieriges Problem waren natürlich die Kinder. „Meinen Sie, dass es gut ist, wenn hier die Kinder nicht zusammen mit ihren Eltern essen, sondern ihre eigenen Tische haben? Da müssen sie ja ihre Eltern für noch überflüssiger halten. Schuhe und Kleider bekommen sie von der NSV und das Essen wird ihnen von fremden Menschen an den Tisch gebracht. Wozu brauchen sie da noch ihre Eltern? So entfremden sie sich noch mehr als in den anderen Lagern." Das sagte ich dem Lagerführer in Bautzen. „Von dieser Seite habe ich das noch nicht bedacht", war seine Antwort und ließ alles beim Alten. Wen wundert's, dass manche Kinder schon Rechtsansprüche auf das Taschengeld von 50 Pfennig stellten, das der Vater für sie bekam?

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

b) ***Die religiöse Not während der Lagerzeit***

Dechant Schüttler und ich wollten nach der ersten Nacht vom 7. auf den 8. Dezember 1940 gleich in die Stadt gehen, um eine katholische Kirche zu suchen und zu zelebrieren. Die hohen Tore zur Straße waren geschlossen! So erfuhren wir, dass wir Quarantäne hatten. Das Fest „Mariä Unbefleckte Empfängnis" wurde für uns zu einem ganz gewöhnlichen und traurigen Tag „Maria im Gefängnis".

Pfr. Schüttler schrieb an den RKA-Reichsverband für die kath. Auslanddeutschen und ein paar Tage darauf brachte uns Georg Wagner, ein enger Mitarbeiter von Direktor Büttner, einen großen Messkoffer. So konnten wir bereits am nächsten Tag um 8 Uhr „Rorate-Messe" in einem Raum unter dem Dach halten. Leider kann ich mich nicht erinnern, wo wir den Gottesdienst an den beiden nächsten Adventsonntagen gehalten haben. Sehr gut aber erinnere ich mich an die Mitternachtsmesse, die für mich und für alle Teilnehmenden unvergesslich geblieben ist. Eine Frau, die damals zwölf Jahre alt war, schrieb mir, dass ihre Mutter auch heute noch davon schwärme.

Im weihnachtlich geschmückten Speisesaal mit großen Spiegeln in vergoldeten Barockrahmen hatten wir den Messkoffer auf einem Tisch zwischen hohen Christbäumen, die dicht mit Lametta behängt und Kerzen bestückt waren, aufgebaut. Am Klavier saß Frau Mizzi Swoboda und begleitete das Streichquartett Stöhr. Alle sangen die bekanntesten Weihnachtslieder und Schüttler intonierte das Gloria ebenfalls nach der Melodie eines der sogenannten „Radautzer Weihnachtslieder". Ich assistierte und Schüler aus Radautz ministrierten. Es war wirklich schön. In seiner Art war dieser Weihnachtsgottesdienst direkt ideal, weil alle Leute dicht um uns geschart waren und wir uns als eine große Familie empfanden.

Am frühen Morgen des 1. Weihnachtstages fuhr ich nach Pirna. Es war eine Stadt mit damals etwa 38.000 Einwohnern. Die ehemalige Feste Sonnenstein war einmal Landesirrenanstalt. Man hatte sie für die Umsiedler geräumt. Ich ging ins Pfarrhaus, um mir Messwein und Hostien mitzunehmen und stieg dann den Berg hinauf. In der Sakristei fragte ich nach dem woher dieser Umsiedler. „Aus Krasna in Bessarabien." Ich nannte den Namen meines Studienfreundes Jakob Schmegner, der dort vom August 1939 bis Ende Juni 1940 Kaplan war, und schon war der Kontakt da. Mesner und Ministranten hatten schon daheim diesen Dienst getan.

Als die Ministranten mit den Altarglocken läuteten und ich die Sakristei verließ, war ich überrascht: Die Anstaltskirche war geheizt und weihnachtlich geschmückt, die Bänke voll besetzt und von der Empore brauste die Orgel aus allen Registern. Als dann die vielen Menschen zu singen begannen, packte mich das Heimweh. Nach genau ZD Tagen war ich zum ersten Mal in einer richtigen Kirche. Als ich dann auf der Kanzel stand, war ich so ergriffen, dass ich nach den ersten Sätzen nicht weitersprechen konnte. Ich weinte zum ersten Mal in Deutschland und die meisten Leute weinten mit mir mit. Meine Predigt war dann auch nur Zuspruch und Trost, wie [illegible]ger, nicht aber

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

die Leute. Ich musste die Predigt oft unterbrechen, weil ich das Schluchzen nicht unterdrücken konnte. Es war die ergreifendste und unvergesslichste Weihnacht meines Lebens!

Später erfuhr ich von Frl. Hedi Müller, der Haushältern des inhaftierten Pfarrers von Pirna, mit dem später unser Kollege Stadniczuk zusammen im KZ Dachau war, dass diese Leute von Krasna gleich am ersten Sonntag mit Entschiedenheit und ohne Furcht verlangt hatten, dass man sie in die Kirche gehen lasse. Als man ihnen mitteilte, dass sie das Lager wegen der Quarantäne nicht verlassen durften, sagten sie: „Dann muss ein Pfarrer zu uns kommen. wir haben doch eine Kirche hier". „Darin sind doch eure Kisten, euer Umsiedlungsgepäck!" „Dann müssen die heraus! Eine Kirche ist keine Rumpelkammer!" So musste die Anstaltskirche geräumt werden, und der Kaplan von Pirna kam jeden Sonntag und hielt den Gottesdienst. Das ist mit ein paar Worten gesagt, muss aber einen harten Kampf gekostet haben, denn der Kreisleiter von Pirna soll gesagt haben/und das war Stadtgespräch, wie mir Fr. Müller versicherte: „Diese Menschen kennen und anerkennen nur eine Macht: Die Kirche!".

Ich habe dann abwechselnd mit Dechant Schüttler noch bis Anfang März 1941 den Gottesdienst für diese gläubigen Menschen aus Krasna gehalten.

Das Verlangen nach einer hl. Messe und Predigt muss inzwischen auch in den übrigen Lagern in der sächsischen Diaspora immer lauter geworden sein. Die Gauleitung und die Kreisleitungen konnten sich anfangs mit der Quarantäne und später mit dem Hinweis ausreden, dass es keine kath. Kirchen gäbe. Dann hatte man erfahren, dass Dechant Schüttler und ich sowie Kpl. Stadniczuk ebenfalls in Sachsen seien. So galt die Ausrede nicht mehr, dass das eben eine evangelische Gegend sei. „Es sind ja drei Pfarrer mit uns umgesiedelt. Dann sollen sie zu uns ins Lager kommen!" So wurde ich über die Lagerleitung von Dresden aus beauftragt, ab 2.1.41 die Lager um Dresden und im Erzgebirge zu besuchen und dort Gottesdienste zu halten.

Am 2.1. fuhr ich zum Probst von Dresden und bat um alles, was ich für eine hl. Messe benötigte. Der wunderte sich zunächst über mein gutes Deutsch, was mich wieder verwunderte und mich erstaunt über solche Unkenntnis sagen ließ: „Aber bitte, wir sind doch Deutsche!".

Zu aller erst fuhr ich nach Possendorf, wo ich den ersten Landfriedhof in Deutschland sah, und der auf mich einen nachhaltigen Eindruck machte, weil ich kein einziges Holzkreuz, sondern nur Denkmäler aus Steinen sah. Das Lager selbst war eine kalte und zugige Turnhalle. Abends hörte ich Beichte und früh um sechs Uhr hielt ich die hl. Messe, weil die Leute bald darauf zur Arbeit mussten. Und das so acht Tage hintereinander in den verschiedensten Lagern.

Jeder Lagerführer war beauftragt, für meine Weiterbeförderung zu sorgen. Ich bekam Eisenbahn- oder Omnibuskarten und zweimal wurde ich auch mit Pferdeschlitten durch märchenhaft verschneiten Wald gefahren, wobei mir der Roman „Wald[illegible]s oberhalb des

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Ortes Schmiedeberg lag, nahmen mich die Burschen auf einem Rodel zum Bahnhof mit. Das ging so rasend bergab, dass mir schier das Herz stehen blieb. Es war die schnellste Schlittenfahrt meines Lebens!

Unterschiedlich war der Empfang von Seiten der Lagerführer. Die meisten von ihnen hatten wohl ein schlechtes Gewissen. Das merkte ich bei manchen an den unruhigen Augen und zitternden Händen. Weil ich von der Gauleitung gemeldet worden war, sahen sie in mir wohl auch einen Kontrolleur. Jemand sagte mir: „Herr Kooperator, Sie müssen öfter kommen, damit wir auch öfter besseres Essen bekommen". Ich nahm alles zur Kenntnis, aber enthielt mich jeder Stellungnahme.

Meine Predigt war überall die gleiche, die ich schon am Neujahrstag in Bad Schandau gehalten hatte. Ich sprach über das Vertrauen auf Gott. Alle Lagerführer hörten sich meine Predigt an. Sicher, weil sie dazu beauftragt worden waren. Wenn ich erwähnte, dass der Weihnachtsgottesdienst mit den Leuten aus Krasna in unvergesslicher Erinnerung geblieben ist, dann waren es in diesen acht Lagern die abendlichen Beichten zwischen den Doppelbetten. Diese Umsiedler waren schon länger als einen Monat in den Lagern. Enttäuscht, zermürbt, verbittert und voller Vorwürfe, die alle darin gipfelten: „Was haben wir bloß getan?" Oder wie jene rumänische Lehrerin: „Părinte, unde am avut mintea mea? = Wo hatte ich bloß meinen Verstand?", kamen Frauen und Männer und beichteten. Aber es ging ihnen weniger um die Sünden. Sie hatten endlich die Gelegenheit voller Vertrauen und ohne Angst sich alles Leid und weh von der Seele zu weinen. Manche Männer legten ihren Kopf ganz einfach auf meine Knie und konnten nichts sagen vor Ergriffenheit, Sorgen und Heimweh. Sie weinten wie bitter enttäuschte Kinder.

Natürlich kamen nicht alle. In manchen Lagern hatte ich den Eindruck, dass man bereits verängstigt war oder gar offen zeigen wollte, dass man keinen Pfarrer brauchte. Ganz gut erinnere ich mich an das Lager Geising, dicht an der Grenze Sachsens zu Böhmen. Dort ging es schon zackig zu. Vor dem Mittagessen standen alle stramm vor den Tischen. An der Spitze der Lagerführer: „Achtung!" Man straffte sich noch mehr. Ich dachte: Jetzt kommt das Tischgebet. Es kam auch: „Alle Mann!" Kurze Pause, der einstimmig ein kräftiges „Ran!" folgte. Und dann machte man sich eben an die Suppe „ran". An das „Gebet nach dem Essen" kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, dass es das letzte oder vorletzte Lager war und ich beglückt und zufrieden von meiner ersten Missionsreise wieder nach Bad Schandau zurückgefahren bin, das für mich schon eine Art neue Heimat war, weil ich mich darauf freute „heimzukehren".

Inzwischen hatte es sich in ganz Sachsen herumgesprochen, dass ich diese Lager besucht habe und den Leuten Mut gemacht hätte. Dechant Schüttler bekam Briefe von überall her. Deshalb schrieb er eines Tages an die Gauleitung und bat um die Erlaubnis, auch die anderen Lager besuchen zu dürfen. wir waren zu zweit in Bad Schandau und der Ortsgeistliche Hermannspan Hugo, heute Pfr. in Freital bei Dresden, war ja auch noch da. Schüttler und ich hielten abwechselnd Gottesdienste im Ort, im Lager Ostrau oberhalb von Bad Schandau und in Pirna.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Wer wollte, hatte in Bad Schandau ausreichende Gelegenheit, die hl. Messe zu besuchen. Nur an einem Sonntag war der Kaplan auswärts in Königstein im Elbsteingebirge.

Ich weiß heute nicht mehr, ob Schüttler selbst oder der zuständige Herr in der Gauleitung folgenden Vorschlag machte, der dann auch durchgeführt wurde: Dechant Schüttler verbleibt in Bad Schandau für die Lager Sachsen-Süd, ich komme nach Bautzen für Sachsen-Ost und Kpl. Stadniczuk nach Chemnitz für Sachsen-West. Leider wurde er dort bereits am 20.4.41 verhaftet und kam am 20.6.1941 nach Dachau[35].

Ich selbst ging gar nicht gerne von Bad Schandau weg, zumal ich mich unter den Fittichen meines Chefs sicher und beschützt fühlte.

Laut Lagerpass traf ich am 5.3.1941 im Lager „Societät" ein.

Ich erinnere mich sehr gut, dass es ein Mittwoch war. Tags darauf verlangte mich Kreisorganisationsleiter Müller zu sprechen, worüber noch zu berichten sein wird. Das passte mir nicht, weil ich schon die Leute in den anderen Lagern besuchen und sie verständigen wollte, dass ich am Sonntag um zehn Uhr den ersten Gottesdienst halte und zwar in der Liebfrauenkirche, auch „Wendische Kirche" genannt.

Der Besuch war nicht überwältigend, aber am nächsten Tag rief mich Herr Müller zu sich in die Kreisleitung. Im Laufe des Gesprächs fragte er mich plötzlich: „Worüber haben Sie gestern gepredigt?" Er wollte mich überrumpeln, aber ich hatte mir ja unterwegs auch meine Gedanken gemacht. „Ach, Herr Kreisleiter, es war eine ganz gewöhnliche Predigt. Ich bin doch kein berühmter Kanzelredner, dass ich darin etwas ganz Besonderes gesagt haben könnte." „Doch, doch! Sie haben etwas ganz Besonderes gesagt!" Ich wusste natürlich, was er meinte. Ich hatte wieder über das Gottvertrauen gepredigt und unter anderem gesagt: Gott ist treu. Er hält, was er verspricht. Menschen können trügen und betrügen, ihr gegebenes Wort auch brechen, Gott aber nie! Ich stellte mich weiterhin naiv und sagte: „Ich habe wirklich nichts besonderes gesagt!" „Doch! Sie haben gesagt: Der Führer sei nicht Gott!" „Nein! Das habe ich nicht gesagt! Aber es ist mir auch nicht bekannt, dass er es ist." Damit hatte ich ihm die Waffe aus der Hand geschlagen „Kamerad Gaschler, ich warne Sie. Sie sehen, dass wir unter Ihren Leuten auch welche haben, die mehr zu uns als zu Ihnen halten!" „Das ist mir nicht neu", sagte ich und dachte mir: Das war das erste und letzte Mal, dass ich für die Umsiedler in Bautzen den Gottesdienst gehalten habe. Hier haben sie Gelegenheit genug, wenn sie wollen. Ich fahre dorthin, wo sie keine Kirche haben.

Das tat ich auch. Ich hatte im Ganzen etwa zehn Lager im Kreis Bautzen, Bischofswerda und Kamenz. Allmählich kristallisierten sich fünf heraus, von denen zwei so nahe lagen, dass ich beide an einem Sonntagvormittag erreichen konnte.

[35] Private

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

So kam ich alle vier Wochen in fünf Lager. Zunächst war ich aber am Palmsonntag, d.h. am Vorabend, aus dem Lager Klein-Welka hinausgeflogen. Ich hatte mich in der Lagerleitung gemeldet. Der Lagerführer war nicht da, und so sagte ich dem Landsmann aus Radautz, dass ich am Abend Beichtgelegenheit gäbe und am Sonntag die hl. Messe halte. Ich ging zu den Leuten, unter denen ich gleich gute Bekannte aus Radautz fand. Plötzlich kam der Lagerführer wie ein Wilder auf mich zu und verlangte von mir eine Bestätigung von der Kreisleitung. Ich wurde bis dahin immer nur telefonisch angemeldet, und ich hatte sonst nie irgendwelche Schwierigkeiten. Ich musste das Lager sofort verlassen. Am Montag ging ich in die Kreisleitung und bat um eine Bescheinigung, damit mir etwas ähnliches nicht wieder passiere. So kam es, dass ich heute im Besitz einer Bescheinigung bin, die in ihrer Art vielleicht die einzige auf der Welt ist: Die NSDAP, Kreisleitung Bautzen, gab mir einen Ausweis, nach dem ich berechtigt war, in den Lagern in größeren Abständen kirchliche Vorträge zu halten.

Vorsichtshalber wurde „in größeren Abständen" vermerkt, damit ich ja nicht zu oft erscheinen konnte „Kirchliche Vorträge" und nicht hl. Messe aus dem Grund, weil man keine Ahnung über katholische Dinge hatte. Man sagte, Sachsen sei zuerst rot gewesen und dann braun geworden. Das konnte ich nicht wissen. Eines aber wusste ich: Es gab so rein evangelische Gegenden, dass man über catholica auch gar nichts wissen konnte. So z.B. wurde ich am Gründonnerstag vom Lagerführer in Pulsnitz, Bez. Dresden, telefonisch gefragt, ob ich nicht hinkommen könne.

„Morgen ist ja Feiertag (= Karfreitag, der 1941, nicht aber mehr 1942 arbeitsfreier Tag war!) und Ihre Leute wollen doch schon seit langem beichten und kommunizieren oder so ungefähr. Ich kenne mich da wirklich nicht aus." Konnte ich dem Mann nun erklären, dass der Karfreitag für uns kein Feiertag war, dass ich weder Beichte hören noch die Hl. Kommunion spenden durfte? Da kam mir die Epikie in den Sinn und so feierte ich am Karfreitag die Hl. Messe und teilte die hl. Kommunion aus, nachdem die Leute gebeichtet hatten. Wohl war es mir dabei natürlich nicht. Zu meinem Glück gab es in Pulsnitz keinen katholischen Pfarrer, der davon hätte erfahren können, um sich zu fragen: „Ist denn der wirklich katholischer Priester?". Ich habe dies jedoch mit Absicht erwähnt, um zu zeigen, dass es auch Lagerführer gab, die mich riefen und nicht nur solche, die mich hinaus schmissen, wie es mir später auch in Leipzig ergangen ist, wo ich ein Lager nur privat besuchen wollte.

Ich weiß nicht, wie oft ich mit dem RKA abgerechnet habe, aber ich erinnere mich gut, dass man sich über meine „Sparsamkeit" wunderte. Daraus schloss ich, dass auch alle anderen Priester aus der Bukowina ihre Spesenaufstellungen an den RKA eingeschickt hatten, die ihnen durch ihre Tätigkeit entstanden waren. Erst im Laufe der Jahre erfuhr ich, dass doch nicht alle umgesiedelten Priester ihre Gläubigen in d

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

c) *Die Situation der Priester in den Lagern im Allgemeinen*

Dechant Schüttler und ich hatten keine Schwierigkeiten von Seiten der Lagerführung. Als wir den Messkoffer bekommen hatten der übrigens auch in der Biographie Büttners erwähnt wird[36], war die Feier der täglichen hl. Messe für uns kein Problem mehr. Die Lagerleitung hatte uns einen Raum dafür zur Verfügung gestellt, worüber ich ja schon berichtet habe. In Bautzen ging ich täglich zelebrieren, selbst nachdem Gauorganisationsleiter Rüffer von Dresden mir eine drei Monat lange Lagersperre verhängt hatte, weil ich gegen seinen ausdrücklichen Befehl ins Lager meiner Eltern gefahren war, um meinen erkrankten Vater zu besuchen. Auch von den beiden Lagern in Leipzig tat ich das.

Ich betrachtete es als mein persönliches Recht, das man mir nicht nehmen konnte wie das Brevierbeten und dergleichen.

Dass das nicht überall so selbstverständlich war, erfuhr ich erst später.

Prof. Haschler z.B. durfte in seinem Lager in Schwäb. Gmünd selbst an Weihnachten 1940 keinen Gottesdienst halten[37] und Kpl. Nikolajczuk durfte auch nach Ablauf der Quarantäne das Lager nicht verlassen. Wie er selbst erzählte, hatte er sich pro forma als „landwirtschaftlicher Helfer" bei einem Bauern gemeldet, um das Lager überhaupt verlassen zu dürfen.

Kpl. Ferdinand Weber wurde zu wissen gegeben, dass die Gestapo ihm verbieten werde, die Umsiedler in den Lagern zu betreuen. Er schrieb deshalb an die Gestapo in Weimar: „Die Juden haben mich vor der Umsiedlung gewarnt, indem sie behaupteten, dass man die katholischen Pfarrer in Deutschland verfolge. Ich habe es ihnen nicht geglaubt. Nun erfahre ich, dass man mir verbieten wolle, die katholischen Umsiedler seelsorglich zu betreuen. wenn das zutreffen sollte, haben die Juden von Karlsberg doch recht gehabt". Er hat nie mehr etwas von einem Lagerverbot gehört!

Auch die beiden Schmegner durften in Thüringen die Lagerseelsorge ausüben. Ebenso Kpl. Exner und Kpl. Kondrinewitsch.

Msgr. Büttner hatte mit der Vomi über die seelsorgliche Betreuung der Umsiedler verhandelt. In seinem Bericht an die deutschen Bischöfe schrieb er am 21.5.1941: „Für die religiöse Betreuung bis zur Ansiedlung hat der RKA die Sorge übernommen. Durch Vereinbarung mit der Volksdeutschen Mittelstelle wurde für alle Lager eine allgemeine Regelung der Seelsorge erzielt"[38].

Unser Kollege Jensen hat den Beweis dafür heute noch in Besitz, wonach er gebeten wurde, die seelsorgliche Betreuung der Umsiedler zu übernehmen. Ich möchte hinweisen, dass er sogar „gebeten" wurde und die Betreuung für alle Umsiedler in Schlesien ohne Einschränkung möglich war[39]. Allerdings besuchte er die Umsiedler nur, um ihnen persönlich beizustehen. Gottesdienste hielt er nicht.

[36] wie 30), S. 48.
[37] wie 29).
[38] wie 30), S. 45.
[39] Im Besi

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Als ich am 29.6.1980 in Bad Oy war, erinnerte ich mich, dass Pfr. Ernst Haik dort einen Neffen von mir mit anderen Kindern aus Fürstenthal zur 1. Hl. Kommunion geführt hat. wie er mit seiner Zeit erzählte und auch andere Landsleute berichteten, konnte er ungehindert im ganzen Allgäu die Lager besuchen, Religionsunterricht erteilen, Beichte hören usw. Knappe 50 km westlich der Grenze zum Allgäu wurde Kpl. Nikolajczuk im Lager Reute bei Ravensburg unter Androhung aller möglichen Strafen schon das Zelebrieren verboten!

Woher diese unterschiedliche Behandlung der Priester in den verschiedenen Lagern?

Nun im Allgemeinen ging sie zunächst auf die persönliche Einstellung der betreffenden Lagerleiter zurück. Es gab unter ihnen sicherlich eingefleischte Gegner der Kirche im Allgemeinen und der katholischen Priester im Besonderen, die nun Gelegenheit hatten, an einem von ihnen ihrer Gehässigkeit freien Lauf zu lassen.

Sodann gab es Richtlinien bzw. schriftliche oder mündliche Anweisungen der Parteistellen, die man verschieden auslegte.

Ein erhaltenes Dokument stammt zwar vom 15.8.1943, enthält aber im „Vermerk für Amtschef Stubaf (= Sturmbannführer) Dr. Stier einen „Zusammenfassenden Bericht über die kirchliche Betreuung der Umsiedler und den Einsatz der Geistlichen"[40] sehr oft Hinweise auf Stellungnahmen in den Jahren 1941–1943. So z.B. gleich unter 1.): „In den Umsiedlungslagern liegt die innere Betreuung der Umsiedler bei der NSDAP. Eine Betätigung der in den Lagern befindlichen Geistlichen ist nicht erwünscht. Sofern das Bedürfnis besteht kann den Umsiedlern eine Teilnahme an örtlichen Gottesdiensten erlaubt werden". Schon diese drei Sätze beweisen, dass man sie entweder gar nicht beachtet oder unterschiedlich aufgefasst hat. Das lag eventuell schon an den Gauleitern selbst. In Bezug auf Haik und Nikolajczuk angewandt, muss man wissen, dass Haik im Gau Oberbayern, Nikolajczuk jedoch im Gau Württemberg war.

Auch die Teilnahme an den örtlichen Gottesdiensten war in manchen Gauen erlaubt, in anderen nicht. Das Wörtchen „kann" wurde eben verschieden ausgelegt. Manche Lagerführer machten nach der Quarantäne ihre Lagerinsassen persönlich aufmerksam: Morgen ist Sonntag. Ihr dürft bzw. könnt in die nächste Kirche gehen, wo der Gottesdienst um diese und diese Zeit stattfindet. Andere Lagerführer hingegen sagten: Ihr dürft nicht in die Kirche gehen und keinen Kontakt zu den Ortspfarrern aufnehmen. Schließlich gab es Lagerführer, die überhaupt keine Stellung dazu genommen haben, es sei denn, dass sie sagten: Am Sonntag ist eine Morgenfeier der HJ (= Hitlerjugend). Da müsst ihr dabei sein. Damit wurde den Umsiedlern die Teilnahme an einer hl. Messe unmöglich gemacht, wenn auch ohne Absicht des Lagerführers selbst. Es gab aber auch solche, die mit Absicht einen Pflicht-Appell ansetzten oder sonst etwas erfanden, um von vornherein den Umsiedlern die Teilnahme an einem örtlichen Gottesdienst unmöglich zu machen.

[40] Original

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Sicher ist, dass sie deswegen nicht bestraft wurden. Sie wussten, dass man es auch oben gerne sah, wenn die Umsiedler nicht zum Gottesdienst gingen.

Am schnellsten war die Lagerzeit für die reichsdeutschen Priester zu Ende. Sie waren nach der Quarantäne freie Menschen. Die Jesuiten und Trinitarier gingen in ihre Ordenshäuser in verschiedenen Städten, Dr. Hofmann in seine Heimatdiözese Regensburg, wo er bereits ab 1.12.1940 als Kaplan in Landshut angestellt wurde, während Pfr. Huber und Schröer Pfarreien in der Diözese Kattowitz übernommen haben. Pfr. Obst, der für Jassy geweiht worden war, und Pfr. Wiegard, einst Ordensgeistlicher, mussten noch eine gewisse Zeit im Lager verbringen, bevor sie eine Stelle bekamen. Am schlimmsten erging es Pater Georg Goebel. Er wurde verhaftet. War das der Dank des Vaterlandes für seine vollen neun Jahre Arbeit und Mühe für die Deutschen im Auslande? Er war ein Begriff in der ganzen Bukowina und darüber hinaus. Der deutsche Konsul von Czernowitz war ihm gewogen. Wer also hatte gegen ihn gehetzt? Was gerne verschwiegen wurde, soll hier festgehalten werden: Es waren die radikalen Landsleute, die auch sonst gegen Kirche und Priester feindlich eingestellt waren, auch jene, für deren leibliches Wohl er nach dem Einmarsch der Russen vier Monate lang gesorgt hatte, indem er Lebensmittel auf dem Lande organisierte und sie in die Stadt brachte[41].

„Zwei Tage vor Weihnachten wird Pfarrer Georg Goebel, die Seele der deutschen Kirche in der Bukowina aus dem Gefängnis entlassen. Büttner freut sich darüber wie über das größte Geschenk."[42]

Allerdings musste er sich noch eine Weile täglich der Polizei melden, bis es ihm zu dumm wurde und er einfach um die Pfarrei Rosenthal eingab, die er dann auch übernehmen konnte.

Als erster gebürtiger Bukowiner wurde Kollege Jensen aus dem Lager entlassen. Als A-Fall konnte er ab 1.2.1941 eine Kaplanstelle in Strehlen in Niederschlesien annehmen (ED Breslau).

d) *Versuche, die Priester zur Aufgabe ihres Berufes zu bewegen*

Auch in dieser Hinsicht war kein einheitliches Vorgehen in den einzelnen Gauen bzw. Lagern festzustellen. Ich darf darüber zunächst aus eigener Erfahrung berichten. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass wir bald nach Ankunft im Lager Bad Schandau hohen Besuch von der Gauleitung in Dresden erhielten. Bekanntlich wurden in den ersten Tagen alle Umsiedler registriert und bekamen ihren Lagerpass.

Die Listen aller neuen Lagerinsassen in alphabetischer Reihenfolge mussten umgehend an die Bauleitung Sachsen in Dresden eingesandt werden. Was ich nicht wusste, war die mündliche oder schriftliche Anweisung, dass die Pfarrer zusätzlich auf einem gesonderten Blatt gemeldet werden mussten. Da auch auf meinem Pass beim Beruf „Pfarrer" eingetragen war, ging eines Tages vor Weihnachten über alle

[41] wie 18), S. 520.
[42] wie 30),

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Lautsprecher zweier nebeneinander stehender Hotels der Ruf: „Pfarrer Gaschler und Pfarrer Schüttler, sofort in die Laacherleitung!" (= sächsisch für Lagerleitung). Also nach dem Alphabet und nicht nach Alter und Würde, was mich damals sehr verwunderte, weil ich ja nicht die Zusammenhänge kannte. So hatten es die Herren gewünscht und so wurde es durchgesagt. Auf halbem Weg kamen uns vier oder fünf Männer entgegen.

Einer der Herren, wohl der Anführer der Gruppe, bequemte sich, wenn auch sichtlich nicht sehr erfreut, uns den Dank für die Arbeit zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland auszusprechen und sagte wörtlich: „Ihre Aufgabe ist ja jetzt zu Ende, denn die übernimmt nun die Partei. wie denken sich die Herren übrigens Ihre Zukunft?" – „Selbstverständlich wollen wir bei unseren Leuten bleiben", sagte Dechant Schüttler. „Nun, das wird wohl kaum möglich sein", sagte der Hauptsprecher und einer seiner Begleiter fügte hinzu: „Am besten ist es, wenn Sie gleich heiraten!" – „wozu?", fragte Dechant Schüttler schlagfertig, „der Führer ist ja auch nicht verheiratet." Peinliche Verlegenheit. Betreten verabschiedeten sie sich von uns mit dem Auftrag, an Weihnachten und in Zukunft den Gottesdienst im Lager Sonnenschein in Pirna zu halten.

Als ich von Bad Schandau ins Lager Sozietät in Bautzen verlegt wurde, wo ich am 5.3.1941 eintraf, wollte mich tags darauf der Kreisorganisationsleiter Müller sprechen. Er wollte aber mehr. Er wollte mich überreden, meinen Beruf aufzugeben. „Kamerad Gaschler, kommen Sie zu uns!" Das wiederholte er immer wieder im Laufe eines sehr langen Gesprächs. Er schilderte alle Vorteile, die ich haben würde, wenn ich meinen Beruf aufgebe, und die Nachteile, die mich erwarten, wenn ich es nicht tue. Schließlich drohte er: „Wenn der Krieg zu Ende ist, dann beginnt der Kampf gegen die Kirche und den Papst. Und merken Sie sich eins, Kamerad Gaschler, ganz Europa macht dann mit uns mit. So wie heute schon Rumänien und Ungarn gegen die Juden sind, ja sogar Italien langsam mitmacht, so werden diese Länder auch gegen die Kirche und den Papst sein. Verlassen Sie sich also nicht auf die katholischen Länder [...]".

Ich hörte mir alles ruhig an und sagte gelassen: „Ich bleibe, was ich bin. Man sagt ja den Deutschen als Tugend die Treue nach und ich habe inzwischen gesehen, dass auf der Koppelschnalle der SS die Worte stehen: „Unsere Ehre heißt Treue!". Sie müssten mich ja verachten, wenn ich nun alles aufgeben würde, was ich bisher für richtig gehalten und getan habe". Da blieb ihm zuerst die Luft weg. Dann sagte er: „Na, so meine ich es ja nicht, dass Sie das von heute auf morgen tun, um gleich zu uns zu kommen. Sie sollen sich alles überlegen und sich innerlich zur Wahrheit durchringen". Darauf sagte ich, dass ich die Wahrheit habe und mich nicht erst zur Wahrheit durchzuringen brauchte. Er warnte mich auch vor den Ortsgeistlichen, weil „die schon immer gegen uns waren und sind!". Dann reichte er mir die Hand und sagte: „Also überlegen Sie sich alles, Kamerad Gaschler. Es kommt bestimmt die Zeit, in der Sie es bereuen werden, dass Sie nicht zu uns gekommen sind. Dann werden Sie sagen: Dieser Schweinigel von einem Nazi hatte doch recht! So

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

nennen Sie ja uns in Ihren Kreisen! Nicht wahr?" Ich musste lachen und entgegnete: „Diesen Ausdruck habe ich heute zum ersten Mal in meinem Leben gehört." – So oft er mich später auf der Straße traf, fragte er mich: „Nun, Kamerad Gaschler, haben Sie es sich schon überlegt?".

Sein Nachfolger Rößinger oder Rößiger hat dann keinen Versuch mehr gemacht, mich zu einem anderen Beruf zu überreden. Das versuchte man, wie ich später erfuhr, bei Jensen, Hornung und Dr. Lang. Lang hatte es mir bereits im Januar 1942 erzählt und eine Frau, die mit ihm im Lager war, hat es mir unaufgefordert vor zwei Jahren bestätigt: „Einer, ein Ober-Ober-Scharführer fragte gelegentlich Dr. Lang, ob er nicht austreten möchte. Er könne mit seinen Sprachkenntnissen Karriere machen! Er frug diesen Hitlergardisten, ob er seinen Schwur brechen möchte bei passender Gelegenheit. Dieser antwortete: „Das Hakenkreuz ist meines Schwures wert". „Und mir sollte der Schwur auf das Kreuz nicht auch diese Treue wert sein?" Da sagte jener: „Bleiben Sie, was Sie sind"[43].

Als ich das las, fiel mir ein, dass auch ich das Wort „Karriere" zu hören bekommen hatte: „Einen Mann wie Sie, können wir gut gebrauchen! Sie können bei uns Karriere machen", sagte mir im Oktober oder November 1941 ein Offizier der SS-Musterungskommission, der mich mit sanfter Gewalt, um mich gelinde auszudrücken, für die SS haben wollte. Ich aber hatte auch darin schon meine Erfahrung.

Wenn ich mich gut erinnere, kam noch vor Weihnachten 1940 eine Musterungskommission für alle Männer zwischen achtzehn und fünfundvierzig Jahren ins Lager. In Reih und Glied hatten wir uns im großen Saal aufgestellt. Ich war der zweitgrößte und stand in der ersten Reihe links an zweiter Stelle, als die Tür aufging und einige Herren hereinkamen. Einer von den Offizieren sah mich, erkannte mich am schwarzen Anzug und Kollar als Priester, kam direkt auf mich zu, nahm mir, ohne zu fragen, die Brille ab, schaute nach der Stärke der Gläser, setzte sie mir wieder auf und sagte: „Es geht noch".

Inzwischen hatte sich der Chef der Offiziersgruppe vor uns breitspurig aufgestellt und sagte wortwörtlich: „Wir kommen von der SS. Was ist die SS? Sie ist die Elite des Führers und nimmt nur Freiwillige auf". Das genügte mir, um sofort aus der Reihe zu treten, auf mein Zimmer zu gehen, die Haken zusammen zu schlagen und meinem Chef zu sagen: „Bun pentru infanterie = Tauglich für die Infanterie!". „Jesus, Maria und Josef!", sagte der erschrocken, was mich innerlich wieder sehr gefreut hat. Damals saß die SS noch auf hohen Rossen, denn sie fand unter den etwa 60–80 Burschen und Männern nur einen einzigen für tauglich und für die Waffen-SS würdig, sehr zum Leidwesen der stolzen Mütter, weil ihre Söhne der SS nicht gut genug waren. Mir war der Satz: „Sie nimmt nur Freiwillige auf" bei drei späteren Musterungen die Rettung vor der SS in einer Zeit, wo sie jeden nahm, der halbwegs ganz und gesund war. Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit

[43] Brief vc

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

gerne und wahrheitsgemäß darauf hinweisen, wie wohltuend ich es auch noch heute empfinde, dass es bei der dritten Musterungskommission einen SS-Offizier gab, der sehr anständig und vornehm war. Als man bereits unsere Größe gemessen und notiert hatte, und es immer brenzlich wurde, trat ich aus der Reihe und sagte: „Bitte, ich bin katholischer Priester und will es auch bleiben. Das kann ich aber nicht, wenn ich zur SS muss!" Der SS-Offizier schaute mich verwundert an und sagte ruhig: „Sie müssen nicht!" Ebenso sei hier schon vorweggenommen, dass mich auch der SS-Einsatzführer Lechner in Kattowitz sehr freundlich und entgegenkommend behandelt hat.

Doch zurück zum Versuch, uns von unserem Priesterberuf abzubringen. Nachdem, was mir selbst widerfahren war, und ich von anderen gehört hatte, stand fest, dass dahinter Anweisungen von höherer Stelle stecken mussten. Den Beweis erhielt ich allerdings erst vor zwei Jahren in einem Bericht von Erich Prokopowitsch: „[...] und dann die Geistlichen. Für letztere bestand eine Verfügung des Reichs-Sicherheits-Haupt-Amtes (RSHA], dass man diesen nahelegen sollte, einen geeigneten Posten im Verwaltungsdienst zu übernehmen [...]"[44].

Es gab also einen eigenen Erlass für die Umsiedlerpfarrer, den ich mir natürlich sehr gerne besorgt hätte. Leider scheint er wie so viele andere Akten vernichtet worden zu sein. wir finden aber in anderen erhaltenen Akten ähnliche Anweisungen: So in einem Schreiben vom 10.09.1942 mit: „Sache: Einsatz von Geistlichen in anderen Berufen." Darin kommt der Satz vor, dass die Partei-Kanzlei beabsichtige, die Gauleiter mit dem Einsatz der Geistlichen in andere Berufe zu befassen. „Da Geistliche [...] als hauptamtliche Angestellte in der Partei nicht in Betracht kommen, sollen sie im Staatsdienst, auch als Beamte im mittleren und höheren Dienst verwendet werden, z.B. in der Finanz-, Arbeits-, Reichsbahn- und Reichspostverwaltung. Zum Erziehungsberuf sollen sie nicht zugelassen werden. Die Partei-Kanzlei lehnt es auch ab, dass Geistliche in die Ostgebiete versetzt werden"[45].

Auch bei Vermerk 46) ist bei den Richtlinien für „die streng katholischen Absiedler [...] und mit abgesiedelten Geistlichen" aus Lothringen und Luxemburg, die sich in den Absiedlerlagern Sudetengau befanden, als letzter Satz angeführt: „Es wird vorgeschlagen, diese Geistlichen in andere Berufe zu überführen".

Was also für die Pfarrer im Altreich und für die aus Lothringen und Luxemburg abgesiedelten Geistlichen als beste Regelung angesehen wurde, war auch den umgesiedelten Pfarrern zugedacht. Auch in dieser Hinsicht darf man annehmen, dass alle Lagerführer dazu von den Gauleitungen schriftlich oder fernmündlich die Anweisung erhalten haben, aber nicht alle auch den Versuch gemacht haben, die Geistlichen in ihren Lagern zur Aufgabe ihres Berufes zu überreden.

[44] Die Ansiedlung der Geistlichen in Ost-Oberschlesien. Handgeschriebener Bericht von Erich Prokopowitsch, Wien, 1978, im Besitz des Verfassers.

[45] Original

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Und noch etwas fand ich im angeführten Vermerk, worüber ich mich vor 39 Jahren sehr geärgert habe: Überkonfessionelle Seelsorger!

Als ich Ende September 1940 nach Leipzig kam, habe ich mich gar nicht mehr um die Lagerseelsorge bemüht, weil ich fest überzeugt war, dass ich bald entlassen werde. Vielleicht aber hätte man mir sie gar nicht mehr erlaubt, weil man einen sächsischen Pfarrer damit beauftragt hatte, was ich durch reinen Zufall erfahren habe.

Eines Tages bat mich eine Frau im Lager, dass ich ihren Mann im Krankenhaus versehen soll, was ich auch tat. Als er dann bald darauf starb, fragte mich die Frau, ob ich die Beerdigung halte. Man habe ihr gesagt, dass alles geregelt sei und sie sich um nichts zu kümmern brauche. Auch ein Pfarrer würde kommen.

Nachdem ich von keiner Stelle damit beauftragt wurde, ging ich zum zuständigen Pfarrer in Leipzig-Reudnitz, Dr. Spülbeck Otto, dem späteren Diözesanbischof von Meißen (gest. 1970), und fragte ihn. Auch er wusste nichts. Darum telefonierte er mit allen in Frage kommenden kath. Geistlichen. Endergebnis: Keiner wurde verständigt. Es blieb noch die Möglichkeit, dass man vergessen hatte, mich zu verständigen. So nahm ich alles, was man für eine Beerdigung benötigte, und ging auf den Friedhof. Dort fragte mich der Friedhofwärter, was ich denn wolle. Ich sagte, dass ich kath. Pfarrer sei, der um 10 Uhr einen katholischen Mann beerdigen möchte. „Aber da ist ja schon ein Pfarrer im Leichenhaus, der diese Beerdigung halten will!" So ging ich also ins Leichenhaus, um mir den „Pfarrer" anzusehen. Er war nicht als Pfarrer zu erkennen. Er war in Zivil und hatte eine Schirmmütze auf dem Kopf, die wie die eines Marineoffiziers aussah. Ich sagte ihm, dass ich meinen Landsmann beerdigen wolle. „Den beerdige ich!" – „Er ist aber katholisch!" „Ich bin für alle bestimmt und ernannt", griff in die Tasche und zeigte mir einen Schein von der Bauleitung der NSDA Sachsen in Dresden, auf dem es ausdrücklich hieß, dass er zum Pfarrer aller Umsiedler ohne Unterschied der Konfession ernannt sei.

Es war, wie es sich später herausstellte ein Pfarrer der „Deutschen Christen". Das einzige Christliche bei der Beerdigung war das Kreuzzeichen, das er über dem Sarg machte, als dieser versenkt wurde. In seiner Ansprache kam nichts vor, was irgendwie „christlich" hätte ausgelegt werden können. Als er und die meisten Leute gegangen waren, segnete ich die Leiche still ein und ging zu Dr. Spülbeck. Dieser rief den Superintendenten von Leipzig an und der erließ dann ein Rundschreiben an alle evangelischen Pfarrer, in dem er ihnen verbot, irgendeine Amtshandlung für nicht evangelischen Umsiedler vorzunehmen. Was daraus wurde, habe ich nicht mehr erfahren, denn am 9.12.1941 verließ ich Leipzig in Richtung „Einwanderungszentrale" Litzmannstadt = Lodz (Lodsch).

Erst nach nahezu 39 Jahren erfuhr ich, dass die Gauleitung Sachsen keineswegs die Erfinderin der überkonfessionellen Seelsorger für alle Umsiedler war. In nachstehenden Zeilen [illegible] das Datum der Besprechung im

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Reichssicherheitshauptamt (= RSHA) am 4.11.1941. Die Unterstreichungen stehen im Original.

In den eingegliederten Gebieten liegt die Führung in der konfessionellen Betreuung der Umsiedler bei den Gauleitern. Sie lehnen eine besondere konfessionelle Betreuung der Umsiedler im Interesse einer Verschmelzung von Reichsdeutschen, Volksdeutschen und Umsiedlern ab. (Vermerk: Besprechung im RSHA am 6.3.43 I/4/5 vom 4.11.41/v. Th/Wo)"[46].

Die erwähnte Beerdigung fand noch statt, solange ich im Lager Park Meusdorf war, von dem ich lt. Lagerpass erst am 19.11.1941 in das Lager Hindenburg-Schule verlegt wurde, was doch ein Beweis dafür zu sein scheint, dass auch der Gauleiter von Dresden von diesem Zeitpunkt an für sich das Recht in Anspruch nahm, für die Umsiedler aller Konfessionen in den Lagern Sachsens einen überkonfessionellen Pfarrer zu ernennen.

2. Nach der Einbürgerung

Durch sogenannte Fliegende Kommissionen wurde man eingebürgert, d. h. zu deutschen Staatsangehörigen erklärt und zwar „mit dem Zeitpunkt der Aushändigung" der Einbürgerungsurkunde. Wer also eingebürgert wurde, konnte nun stolz sagen: „Ein Volk, ein Führer, ein Reich!" Mit dem Volk waren aber nicht alle gleich. Manche waren gleicher, andere nicht.

Hier die Aufstellung im einzelnen und in Prozent[47]:

Herkunftgebiet	insges.	O-Fälle	A-Fälle	in %	S-Fälle	in %
Bessarabien	95.352	86.702	4.645	5,03	1.005	1,09
Nord-Bukowina	43.269	23.564	12.346	28,54	7.355	17,00
Süd-Bukowina	51.779	40.161	10.814	20,89	804	1,55
Dobrudscha	14.973	13.547	1.360	9,22	46	0,31

Die wenigsten A-Fälle sind bei den Bessarabiendeutschen, die meisten S-Fälle bei den Nordbukowinern. Das hängt damit zusammen, dass von dort eben sehr viele Nichtdeutsche umgesiedelt sind, von denen ja auch die meisten nach Rumänien zurückkehrten.

Im Leben der neuen Reichsbürger änderte sich wochen-, ja monatelang gar nichts. Man blieb weiterhin in denselben Lagern. Allmählich wurden die O-Fälle in Ansiedlungslager im Osten, die A-Fälle in Sammellager in verschiedene Großstädte gebracht. Dort mussten sie bleiben, bis sie eine Stelle bzw. einen Arbeitsplatz und eine Wohnung zugeteilt bekamen.

[46] wie 40).
[47] wie 4), (

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

So erlebte ich alles mit, denn ich hatte bereits rechtzeitig alle notwendigen Bescheinigungen bei der Lagerführung vorgelegt, meine Entlassung aber kam und kam nicht. Täglich wartete ich zweimal auf den Briefträger, aber ich wartete vergebens.

Was jetzt das Lagerleben erschwerte, waren Enttäuschung und Verbitterung, Neid und Missgunst, Zorn und Tränen bei den A-Fällen. Damals kannte man noch nicht das heute sehr oft gebrauchte Wort „Diskriminierung", aber man fühlte sich als Deutscher 2. Klasse und fragte sich immer wieder: Was und wer ist schuld, dass ich nicht nach dem Osten darf und nun getrennt werde von meinen Verwandten und Bekannten, Nachbarn und Freunden? Angeblich wurden nur gesunde, reindeutsche und politisch zuverlässige Umsiedler für den Osten eingebürgert. Aber das stimmte nicht immer. Es gab krasse Fälle, bei denen es offenbar wurde, dass man dabei sehr willkürlich vorgegangen war.

Heute glaube ich, dass man hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen viele im Altreich benötigte. So wurden bereits im Februar 1941 3.000 Bukowina-Deutsche den Hermann-Göring-Werken in Linz und ihren Zubringerwerken zugewiesen. Sehr viele Landsleute kamen nach Salzgitter-Lebenstedt, nach Braunschweig usw.

Viele machten Gesuche und wurden aus A- zu O-Fällen, was sie beim Zusammenbruch des „Großdeutschen Reiches" wieder bereuten, weil die A-Fälle doch das bessere Los gezogen hatten. Auch mein Vater ließ sich durch den Sekretär meines Heimatdorfes ein solches Gesuch schreiben. Ich bedauere heute, dass ich die Durchschrift, die mir mein Vater im Januar 1942 zeigte, nicht mitgenommen habe. Sie wäre heute der beste Beweis für den Mut einfacher Leute in jener Zeit. Ich weiß nicht mehr genau, ob das Gesuch an Hitler oder Himmler gerichtet war, aber ich erinnere mich, dass mein Vater auf die Tatsachen hinwies, dass alle seine Kinder sowie seine Geschwister für rassisch und gesundheitlich geeignet befunden wurden, um für den Osten eingebürgert zu werden. „Nur mein jüngster Sohn, groß und schlank, jung und gesund, wurde für das Altreich eingebürgert, obwohl er doch auch dasselbe Blut in seinen Adern hat wie alle meine übrigen Kinder. Oder sollte er nur deswegen für das Altreich eingebürgert worden sein, weil er katholischer Priester ist?". Ob ich nun auf dieses Gesuch hin oder wegen einer Verwechslung am 15.12.1941 O-Fall wurde und mit anderen Umsiedlern, denen dasselbe „Heil" widerfahren war, nach Kattowitz in ein Durchgangslager kam, wurde mir nie mehr klar.

Genauso wie bei mir war es auch bei vielen anderen Priestern: Die Eltern und Geschwister waren O-, die Priestersöhne und -brüder waren A-Fälle. Mir wurde bei der Überreichung meines „Rückkehrer-Ausweises" mit einem nicht zu übersehendem A jedoch klar, warum man Dechant Schüttler und mir gesagt hatte, es werde wohl nicht leicht möglich sein, dass wir „bei unseren Leuten bleiben", wie man es uns vor der Umsiedlung ja versprochen hatte: „Alle bleiben zusammen!" Darum hatten ja die Evangelischen auch ihre Kirchenglocken, die Orgel, Turmuhr und sonstige Dinge in ihrem Gepäck mitgenommen, weil sie im guten Glauben waren, das sie wieder eine geschlossene Gemeinschaft bilden würden.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

Die Trennung von ihren Gläubigen musste besonders den älteren Pfarrern sehr schwer fallen. Sie blieben vorerst mit anderen A-Fällen noch für eine Weile im Lager und dann baten sie um eine Stelle in einer Diözese. Während den ganz jungen sofort eine Kaplanstelle zugewiesen wurde, so wie sie es mit zwei Dienstjahren gar nicht anders erwarten konnten, bekamen auch die älteren und alten Pfarrer nur eine dritte oder vierte Kaplanstelle. So war Dechant, Generalvikariatsrat und Msgr. Schüttler auch nur Kaplan in einer großen Pfarrei in Wien mit Wohnung im vierten Stock, ohne Verpflegung beim Pfarrer usw. Da sein Zimmer kalt und ungemütlich war, ging er fast täglich ins Kino, denn dort war es wenigstens warm.

Im Archiv des Ordinariates Osnabrück befindet sich ein Brief, den nur Pfr. Mück an Msgr. Büttner geschrieben haben konnte und den dieser an Bischof Berning weitergeleitet hatte mit dem Vermerk: „Derartige Briefe sind keine Einzelfälle." Das war am 21.9.1942. Hier nur einige Sätze aus dem Brief: „Am 1.10. ist es ein Jahr, dass ich hierher verbannt wurde. Die Herren im Ordinariat sollen sich schämen, einen Pfarrer mit 26 Dienstjahren als Kaplan anzustellen [...]. Nun muss ich mich um alles selbst kümmern. Das Kabinet, das ich bewohne, hat keinen Ofen. Keiner aufzutreiben... Früh muss ich mir allein das Bett machen, auskehren, Schuhe putzen, Kaffee kochen, Geschirr abwaschen etc. Mittag- und Abendessen in der Restauration. Dort warten, bis man was bekommt. Zeitverlust etwa zwei Stunden täglich [...] Kirchliche Funktionen – der Friedhof ist drei km entfernt – zu Fuß hin, zu Fuß zurück, im Regen oder Schnee. Außerdem soll ich 29 Religionsstunden halten [...]. Dann meine eigene seelische Verfassung: Fremd unter Fremden, der Heimat entwurzelt, fast keinen teilnahmsvollen Menschen."

Dechant Schüttler und Pfr. Franz Luczko hatten um ihre Pension eingegeben. Vermutlich hat die Deutsche Treuhandgesellschaft sich an den Bischof von Jassy gewandt und die Pension angefordert, so wie sie für die Beamten von Seiten des rum. Staates verlangt und verrechnet wurde. Das veranlasst Bischof Robu zu einem Schreiben am 31.3.1942 an Msgr. Büttner, in dem er sich darüber beklagt und hinweist, dass nach seiner Ansicht, die Bukowiner Geistlichen bei ihrer freiwilligen Umsiedlung auf jedes Pensionsrecht verzichtet hätten[48].

Am 4. März 1942 hatte Bischof Robu Msgr. Büttner schriftlich bevollmächtigt, ihn „bei den deutschen kirchlichen und weltlichen Behörden zu vertreten in allem, was die Angelegenheiten anbelangt der Umsiedler aus der Bukowina – sowohl Priester als Laien – besonders aber die Priester, die mit ihren Gläubigen umgezogen sind, um dieselben sowohl unterwegs als auch in den Lagern zu betreuen, bis zur endgültigen Ansiedlung"[49].

Nachgetragen soll noch werden, dass die reichsdeutschen Geistlichen die Umsiedlerlager nicht betreten durften. Auch Dr. Karl Hofmann, obwohl selbst Umsiedler, versuchte im Auftrag seines Bischofs die Bukowiner zu besuchen, die

[48] Original im Bistumsarchiv Osnabrück, Bestand 247, Ablichtung liegt vor.
[49] wie 48)

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)

im Bischöflichen Knabenseminar Straubing und im Kloster Mallersdorf untergebracht waren. Ohne Erfolg.

So wurde im Amtsblatt für die Diözese Regensburg 1941 Nr. l, S. 5 unter „Seelsorge der Umsiedler" bekannt gegeben: „Die H. H. Seelsorger werden aufmerksam gemacht, dass sie die geschlossenen Lager der Umsiedler aus dem Südostraun nicht eigenmächtig betreten dürfen, sondern sich hierfür die ausdrückliche Genehmigung der Einsatzführung holen müssen. Dies gilt auch für das Betreten von kirchen- und klostereigenem Unterrichtsraum von Umsiedlern". Eine solche Genehmigung wurde aber nicht erteilt.

Strămutarea germanilor bucovineni în toamna târzie a anului 1940 şi urmările ei pentru catolici şi preoţii lor din Basarabia, Bucovina şi Dobrogea (I)

(Rezumat)

Materialul de faţă se referă la strămutarea germanilor bucovineni din Basarabia, din nordul şi sudul Bucovinei şi din Dobrogea în anul 1940. Autorul, preotul paroh Norbert Gaschler (1915–2006), în afara propriilor amintiri, a valorificat scrisori, însemnări personale şi documente oficiale salvate întâmplător din acea perioadă, materiale păstrate în arhive în timpul şi după cel de-al Doilea Război Mondial, precum şi numeroase informaţii şi impresii ale celor care au supravieţuit tragicelor evenimente.

Textul reprezintă o variantă nouă, detaliată şi îmbunătăţită a unui referat susţinut de Norbert Gaschler în cadrul întâlnirii anuale a preoţilor catolici din România de la Passau, din 16 iulie 1980 şi conţine date statistice importante referitoare la preoţii catolici care au fost strămutaţi şi localităţile unde comunităţile catolice au încetat să existe după plecarea acestora.

Procesul strămutării este urmărit cronologic: primele zvonuri şi primele informaţii concrete, apoi plecarea catolicilor din Basarabia şi nordul Bucovinei, a celor din sudul Bucovinei şi Dobrogea, perioada petrecută în lagărele de strămutare din Reich până în 1942.

Timpul nesiguranţei şi al grijilor, *Timpul cumpănirii şi al întrebărilor*, *Timpul tensiunilor şi al deciziilor* sunt doar câteva titluri prin care se evidenţiază starea de spirit a populaţiei, în general, şi în special a preoţilor catolici germani şi a enoriaşilor lor, o parte hotărâţi să plece în noul Reich, alţii să rămână în locurile natale, oricare dintre aceste decizii ducând inevitabil la destrămarea comunităţilor lor religioase. Autorul relatează şi despre lipsurile materiale şi spirituale cu care s-au confruntat germanii bucovineni în lagărele de strămutare din noua „patrie", precum şi greutăţile întâmpinate de preoţi în încercarea de a închega alte comunităţi catolice în localităţile unde au fost repartizaţi după aşa-numita „încetăţenire".

Articolul realizat de preotul paroh Norbert Gaschler reprezintă o contribuţie importantă la cunoaşterea şi cercetarea fenomenului strămutării germanilor bucovineni, valorificând documente şi mărturii inedite din acea perioadă.

BDD-A32537 © 2010 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:51:23 UTC)